

nicht richtig. Nun werden wir, mit einigen Kosten, sicherstellen, daß ein Viertel der Fläche auf jeden Fall Wasser bekommt und die Bauern ein Viertel Hektar bebauen können. Das ist nach unserer Erfahrung auch die Fläche, die von einer Familie bei intensiver Nutzung auch bearbeitet werden kann. Nur müssen dazu die Bewässerungsgräben einen halben Meter angehoben werden, das kostet Zeit und Geld. Das Gute: Wir benutzen keine Maschinen, d.h. viele Männer bekommen vorübergehend ein zusätzliches Einkommen (Stundenlohn: 65 Pf.).

Nkandabbwe, mit 5 Hektar und 41 Bauern die kleinste Anlage, wird gerade fast verdoppelt. Dort wird ja Wasser aus einem See abgeleitet, der zuvor ein Kohlenbergwerk war (Tagebau) und der durch eine Staumauer zusätzlich erhöht wurde. Diese Mauer wird nun weiter verstärkt und erhöht, um zusätzliche Wasserreserven zu erhalten. Der Ausbau macht gute Fortschritte, und die neuen Siedler pflügen bereits ihre Felder, für jeden ein Zehntel Hektar. Beide Anlagen und beide Baustellen werden von Peter Wendt betreut, der damit ganz schön beschäftigt ist. Auch Siatwinda, das Bewässerungsprojekt, an dem alles angefangen hat, und wo die Selbstständigkeit ^{der Bauern} am weitesten fortgeschritten ist, wird nun weiter ausgebaut. In diesem Jahr wollen wir noch um 5 Hektar erweitern, wenn die versprochenen Gelder kommen, und im nächsten Jahr um 25 Hektar.

Die sambische Regierung setzt stark auf Bewässerungslandwirtschaft, und unser Tal am Karibasee hat die besten Voraussetzungen dafür. Bewässerungen sind auch fast die einzige Chance für weitere Entwicklung. Ein Problem sind nur die Energiekosten. Bei den großen Anlagen wird das Wasser mit Dieselpumpen aus dem See gepumpt, und das wird bei den steigenden Rohölpreisen immer kostenunünstiger. Nun hoffen wir, daß die Regierung bis 1982 ihr Versprechen hält, und das Tal elektrifiziert. Das würde neue Möglichkeiten für Bewässerungslandwirtschaft eröffnen. Und wohl mehr Arbeit für uns bringen.

Ihr seht, seit ich Teamleiter bin, bin ich mit meinen Gedanken mehr beim Projekt, das seinen Schwerpunkt ja in der Landwirtschaft hat, als bei meiner kirchlichen Arbeit, die aber noch weiterläuft. Auch die Aufarbeitung des traditionellen Hintergrundes der lokalen Bevölkerung habe ich vernachlässigt. Ich hoffe, das wird mit dem vollständigen Team besser.

Wir wünschen Euch allen zu Hause ein schönes Weihnachtsfest, ein gutes neues Jahr. Entschuldigt bitte, daß wir so wenig von uns hören lassen. Die Wirklichkeit hier nimmt uns in Anspruch.

Jahn-Hoffmann
P.O.Box 4
Sinazeze via Choma
Zambia

22. DEZ. 1980, den 9.12.80

E
6. Rundbrief

Liebe Freunde!

Seit unserem letzten Rundbrief ist etliche Zeit vergangen, wir haben ihn etwa Ende April abgeschickt. Seitdem ist einiges geschehen, und ich will berichten, was mir im Gedächtnis geblieben ist.

Im Mai und Juni waren wir zum Urlaub in Deutschland. Das war kein besonders schöner Urlaub, denn von den 5 Wochen waren die Kinder fast 4 Wochen im Krankenhaus, mindestens immer einer von den Zwillingen. Oliver ist Mandeln und Polypen losgeworden, Viola ist gründlich auf den Kopf gestellt worden, weil sie sich ein Jahr lang nicht entwickelt hatte, weder körperlich, noch sonstwie. Zum Schluß bekam sie dann noch Malaria. Trotz aufwendiger Untersuchungen bei einer "Kapazität" konnte kein Grund für ihren Entwicklungsstillstand festgestellt werden. Inzwischen können wir aber sagen, daß sich seit Oktober wieder einiges bewegt. Viola wächst seitdem, und auch ihre Sprachfähigkeit entwickelt sich. Sie wird noch lange Zeit in der Entwicklung hinter Gleichaltrigen hinterhersein, aber es bewegt sich etwas weiter. Unser Urlaub jedenfalls ist dadurch anders verlaufen, als geplant, aber wir waren noch jeweils einige Tage in Berlin und in Linz/Rhein bei Christinas Eltern.

Seit Mitte Juni sind wir wieder zurück in Zambia, und wir waren sogar recht froh drüber. In Deutschland sind wir überall gut empfangen und aufgenommen worden, aber hier ist jetzt unser zu Hause, hier haben wir genug Platz und eigene Bereiche. Die Zeit von Juni bis September war von Besuchen bei uns geprägt. Zunächst kam offizieller Besuch: Herr Mische, der Zambiareferent, und Herr Smid, ein Kuratoriumsmitglied der Gossner Mission, waren für etwa drei Wochen hier. Anlaß war das zehnjährige Bestehen des Projektes, das wir sogar etwas gefeiert haben. Zwar nicht mit großen Leuten, sondern mit den Bauern, mit denen wir zusammenarbeiten, aber es kamen viele Leute. 10 Jahre ist eine lange Zeit für ein Entwicklungsprojekt, und unter den vielen Entwicklungsprojekten ist unseres ein Kuriosum, aber der Erfolg zeigt doch, daß es viele gute Gründe

gibt für ein langfristig angelegtes Projekt. Wenn die Bevölkerung an den ganzen Prozessen beteiligt sein soll, und nicht für, sondern mit ihr gearbeitet wird, dann geht es nun mal nicht schneller. Einen Staudamm zu bauen geht sicherlich schneller als an den sozialen und wirtschaftlichen Folgen für die von der Umsiedlung betroffenen Bevölkerung zu arbeiten. Nach der ersten Dekade fragt man sich natürlich, wie lange es hier noch weiter gehen soll. Aber darauf wagt keiner so richtig eine Antwort zu geben. ~~Man~~ Bedenkt man Ausgangssituation und Ziel, dann bleibt noch viel zu tun, bis etwa die Lebensverhältnisse denen in den großen Städten vergleichbar sind.

Im Juli/August waren Jan Kasper hier und Uschi Klæberg und Nikola Eulenberger, im August/September waren es Karsten Peters mit einem Freund, und im September schließlich noch Christina's beide Schwestern Ulrike und Margarete. Zusammen mit Ruth und Olaf Fricke-Weinel, die uns schon im April besuchten, waren es neun Besucher in diesem Jahr, und das nächste Jahr ist schon das letzte volle Jahr hier für uns, wenn es nicht eine Verlängerung gibt.

Um unser Haus noch etwas voller zu machen, haben wir seit Juli einen Hund, einen großen Schäferhund, der Rex heißt, und auch noch eine weitere Katze, die sehr geduldig ist und zeitweise Viola's Hauptspielgefährtin. Und seit dem 11. August wohnen Stella und Jane auch im Haus. Stella war ein Tag alt, als die Familie sie brachte. Ihre Mutter starb bei der Geburt, und nachdem die Angehörigen bei den Behörden nicht viel Unterstützung erhielten, kamen sie zu uns. Da die Voraussetzungen sehr günstig waren, immerhin tat die Familie einiges, um ihr Baby am Leben zu erhalten, waren wir bereit, sie aufzunehmen. Unsere Bedingung war, daß die Familie von Anfang an ein Mädchen oder eine Frau stellt, die die tatsächliche Pflege übernimmt und auch von vornherein den Kontakt zur Familie sicherstellt. So kam Jane auch noch dazu. Sie ist 20 Jahre alt und jetzt ^{wie} unser Familienmitglied. Eine weitere Bedingung war, daß die Familie die Baby-nahrung stellen mußte, damit sie das später nicht als zusätzliche Belastung empindet, wenn Stella zurück in die Familie kommt.

Wir haben (jetzt) einige Erfahren mit ihr gemacht und können jetzt wohl sagen, daß es fast unmöglich ist, unter den hiesigen dörflichen Situation ein Kind mit der Flasche großzuziehen. Das liegt nicht so sehr an den technischen Voraussetzungen, Wasser kochen und Windeln kochen kann man auch im Dorf, aber die

Babypflege und Brustfütterung, und so wenig bekannt in der Bevölkerung, daß eine Unterweisung einfach nicht reicht, um die notwendigen Bedingungen sicherzustellen. Es bedarf eines richtigen langen Trainings. Ursprünglich hatten wir an 3 Monate gedacht, aber die Familie fühlt sich noch nicht sicher genug, die Verantwortung zu übernehmen und möchte Verlängern. Dabei müssen die Angehörigen jetzt regelmäßig den langen Weg hierher machen um Stella und Jane zu besuchen, und das sind immerhin über 20 Kilometer, die sie oft zu Fuß ablegen.

Im Team hat sich so einiges geändert, es ist fast völlig neu. Wenn die Krisifoes uns im kommenden Jahr verlassen, sind wir die ältesten Teammitglieder. Abgesehen von den beiden Krisifoes haben wir jetzt folgendes Team: Peter Wendt und Hans Fuchs (als Nachfolger von Izaak) als Landwirte, Ingrid Fuchs als Genossenschafts Fach-frau, Eva Engelhardt ~~als~~ für Frauennarbeit, Monika Sitte (als Nachfolgerin für Sitzke K.) als Koordinatorin der Selbsthilfeprojekte, besonders Kliniken, Manfred Sitte als Ingenieur für die Baugruppe und Ake Spreng als Ingenieur für die Werkstatt. Viele von den Neuen können noch Einarbeitungszeit für sich beanspruchen, aber allmählich wird sich die Arbeit einspielen und normalisieren. Für Klaus ergeben sich durchaus Erleichterungen, vor allem weil er die Werkstatt zusätzlich im letzten halben Jahr betreut hat.

Selbst in der Kirche hat es Veränderungen gegeben. Lafi, der Pastor aus Samoa, hat uns wieder verlassen, nachdem er einige Schwierigkeiten mit der Kirchenleitung in Lusaka hatte. Die rein verwaltungsmäßige Art, wie diese Angelegenheit von der Zentrale gehandhabt wurde, hat mich und wohl auch die Gemeinden ziemlich verstört; Kirchenleitungen scheinen überall gleich zu sein, sie wollen Probleme juristisch und nicht geistlich lösen. Jedenfalls haben wir jetzt einen neuen Pastor, er ist schon etwas gesetzter und stammt aus Zaire. Leider spricht er nicht die lokale Sprache, was zur Folge hat, daß er sich auf den Hauptort Maamba mehr oder weniger beschränkt und die Dorfbewölkerung unbetreut läßt, aber er ist noch neu und wird sich hoffentlich noch einarbeiten.

In unserem Projekt ist zur Zeit recht viel los. Zunächst einmal sind wir seit Oktober für nunmehr drei Bewässerungsanlagen zuständig, eine größere in Malima mit 54 Bauern ist dazugekommen. Jeder Bauer hat dort einen Hektar Bewässerungsland, nur funktionierte die Anlage wegen einiger technischer Defekte von Anfang

Christina und
Klaus Jähn
P.O.Box 4
Sinazeze
via Choma
Zambia

18.4.80

Zimbabwe's
Unabhängigkeitstag

5. Rundbrief

Liebe Freunde!

In einem Monat werden wir bereits in Deutschland sein. Das ist noch etwas unwirklich, aber wir freuen uns darauf. Unser Zeitplan sieht etwa so aus: vom 12. bis 26. Mai werden wir in Hamburg sein, d.h. genauer bei Eulenbergers in Rellingen. Diese beiden Wochen haben wir besonders ausgespart, um mit Oliver und Viola ins Krankenhaus zu gehen. Viola muß einige Tage ins Altonaer Kinderkrankenhaus, um die Auswirkungen ihrer Viren-Gehirnhautentzündung im vergangenen Juni zu kontrollieren - wie lange, können wir noch nicht absehen, hoffentlich nicht länger als eine Woche. Oliver muß nun auch operiert werden, jedenfalls nach Meinung der Fachärztin im Universitätskrankenhaus Lusaka: Mandeln und Polypen müssen entfernt werden, sie sollen überfällig sein. Man könnte das zwar auch in Afrika machen lassen, in Kenya z.B., aber wir wollen das jetzt gleich mit erledigen. Hoffentlich klappt alles so, wie wir es geplant haben. Vom 27. - 31. Mai möchten wir ein paar Tage Urlaub in der Nähe Hamburgs machen, vom 1. - 7. Juni planen wir in Berlin zu sein, und vom 8. - 14. Juni bei Christinas Eltern im Rheinland. Wenn ich den Zeitplan überblicke, bekomme ich das Gefühl, daß unsere Ferien viel zu kurz sind. Trotzdem bin ich sicher, daß wir viele von Euch treffen können.

Ich muß gestehen, daß ich schon mehr in die zambische Wirklichkeit, in die Arbeit und das Leben hier, eingebunden bin, als ich erwartet hatte. In dem Maße, wie die Ansprüche hier wuchsen und meine Fähigkeit, darauf einzugehen, in dem Maße verringerte sich meine Energie für Heimatkontakte. Ich habe es auch daran gemerkt, daß immer weniger Zeit für persönliche Korrespondenz übrigblieb.

Unsere Arbeit hier ist zur Zeit in einer merkwürdigen Übergangsphase. Dazu gehört, daß sich personell vieles ändert. Ende Februar ist Eva Engelhardt bereits zu unserem Team dazugekommen. Sie ist Soziologin, kommt aus Frankfurt/M. und soll sich besonders um Frauen kümmern. In allen unseren Programmen steht die Arbeit mit Männern im Vordergrund. Auf den Frauen lastet aber ein Groß- ja der Hauptteil der Arbeit und der Verantwortung für die Versorgung der Familie. Frauen bräuchten darum besondere Aufmerksamkeit. Daß diese bisher nicht aufgebracht wurde, ist seit langem vom Team als Mangel empfunden worden. Eva wird nun unser aller Blick in diese Richtung schärfen.

Anfang Juni beenden Astrid und Peter Sauer ihre Arbeit hier, Peter's Nachfolger Peter Wendt wird bereits Mitte Mai bei uns eintreffen. In diesem Fall ist es gelungen, wenigstens eine kurze Einarbeitungszeit durch den Vorgänger zu arrangieren. Als nächstes gehen Gerhild und Peter Weiß nach Hause, und ihr Posten als Verbindungsleute in Lusaka wird von Angela und Hans-Martin Fischer übernommen. Dadurch ist die Stelle eines Ingenieurs im Team frei, für die noch niemand in Aussicht steht. Elisabeth Hässler plant, im Oktober zu gehen: insgesamt stehen viel Veränderungen ins Haus.

Das führt auch dazu, daß auf Christina und mich mehr Verantwortung zukommt. Anfang des Monats hat es Wahlen im Team gegeben, und danach ist Christina Kassenführerin des Teams geworden. Sie hat diese Tätigkeit bereits übernommen. Sie ist auch die Gastgeberin für alle Gäste aus nah und fern in unserem Camp. Klaus wird ab 1. Juli Teamleiter. Ein anderer Grund, weshalb ich uns in einer Übergangsphase empfinde, liegt schon ein paar Tage zurück: wir wurden evaluiert. Ein Agrarsoziologe aus Deutschland war 2 Wochen bei uns mit dem Auftrag, zu überprüfen, wie sinnvoll unsere Arbeit hier ist. Bei aller Überzeugung vom Sinn der Arbeit hier ist das doch eine merkwürdige Situation: von außen beobachtet und befragt und gewogen zu werden. Dieses Gefühl blieb, obwohl vieles im gemeinsamen Gespräch erörtert wurde. Am Ende dieser zwei Wochen fand am Wochenende ein sogenannter Workshop statt, zu dem aus dem ganzen Land Fachleute aus dem Bereich der Entwicklungsarbeit kamen, um diese Thematik zu besprechen. Am Schluß wird es einen Bericht geben, möglicherweise mit Empfehlungen für veränderte Ansätze. Dieser Schlußbericht steht noch aus, aber ich nehme doch an, daß von daher Anstöße für Veränderungen in unserer Arbeit kommen.

Ein weiterer Übergang hat inzwischen feste Formen angenommen: Wir arbeiteten hier im Gwembetal ^{bisher} ausschließlich auf Grund eines Vertrages mit der sambischen Regierung. Dieser Vertrag, der ja zugleich ein Auftrag ist, bleibt uns weiterhin wichtig, wir haben es aber bisher als bedauerlich empfunden, daß wir nicht in ähnlicher Weise in der betroffenen Bevölkerung institutionell verankert sind. Inzwischen ist es uns gelungen, eine Gesellschaft zu gründen, in der neben uns die wichtigsten örtlichen Regierungsstellen, die christlichen Gemeinden, die landwirtschaftlichen Vereinigungen und die Kreditgenossenschaften, mit denen wir allen zusammenarbeiten, Mitglieder geworden sind. Wir hoffen, daß diese neue Gesellschaft dazu hilft, daß die wichtigen Impulse für Entwicklung aus der Gegend und von der Bevölkerung selber kommen

In der kirchlichen Arbeit ist die Einarbeitung recht gutvorangegangen. In der ersten Sitzung des Gemeindeverbandes in diesem Jahr bin ich, für mich überraschend, zum Vorsitzenden gewählt worden. Ich mochte nicht direkt das in mich gesetzte Vertrauen zurückweisen, konnte aber doch alle überzeugen, daß die Wahl wiederholt werden müßte, denn es waren nicht alle Gemeinden vertreten. Ich bin der Meinung, daß ich als gerade erst angekommener Europäer die Entwicklung in der Kirche nicht fördere, wenn ich viele Ämter übernehme. Ich habe viele entsprechende Gespräche geführt, und in der folgenden Sitzung ist Lafi Poulatu, der Pfarrer, zum Vorsitzenden gewählt worden. Ich bin jetzt Stellvertreter und damit ganz zufrieden. Ich bin in einige Oberschulen im weiteren Umkreis zum predigen eingeladen worden, (in unserem Gebiet gibt es keine) und dadurch ein wenig herumgekommen. Oberschulen sind hier fast immer Internate angegliedert, und dort finden oft gut besuchte Gottesdienste am Sonntag statt.

Als nächste Aktion im kirchlichen Bereich habe ich mir die Verstärkung der ökumenischen Zusammenarbeit vorgenommen. Erste Gespräche zwischen den evangelischen und katholischen hauptamtlichen Mitarbeitern werden noch vor meinem Urlaub stattfinden.

Die politische Situation hat sich angenehm entspannt. Die klare Mehrheitsentscheidung bei der Wahl in Zimbabwe hat wohl mit dazu beigetragen, daß der befürchtete Bürgerkrieg völlig ausgeblieben ist. Während zur Wahlzeit die starke Präsenz des zambischen Militärs in unserer Gegend einiges Unbehagen in uns hervorrief, ist jetzt alles ruhig und normal. Die eingerückten Reservisten sind alle wieder entlassen.

Wir konnten schon unser erstes Piknik am Karibasee machen und wir können uns jetzt auch abseits der großen Straßen bewegen - in den Busch, wo die Menschen wohnen. Denn die Felder und Wohnstätten der Leute sind weit verstreut und sehr oft nur zu Fuß zu erreichen. Einige Straßen sind noch wegen Landminen gesperrt, aber ein Ende ist auch da abzusehen. Zwar darf man ^{vieles} noch nicht fotografieren, aber doch vieles schon sehen.

Wir hatten gerade unseren ersten Besuch aus Deutschland: Ruth und Olaf Fricke-Weinel aus Bonn waren für drei Wochen hier, und sie konnten die neue Situation schon genießen. Christina war mit ihnen und den Kindern in Livingston und an den Viktoriafällen, und sie sind sogar nach Zimbabwe gelaufen, um die Fälle von der anderen Seite zu sehen. Ich war mit ihnen an einem Abend beim Rückweg nach Lusaka in einem Nationalpark, in dem es 400 Arten Vögel geben soll, wir haben eine erstaunliche Zahl der afrikanischen Vögel gesehen.

Zum Schluß möchte ich noch vom Geld reden. Unser Budget wird normalerweise von der Regierung getragen, wie unser Projekt überhaupt ein Regierungsprojekt ist. Der Mindestbetrag, um alle geplanten Programme durchzuführen, ist z.Zt. pro Jahr etwa 220,000,- DM. In diesem Jahr haben wir diesen Betrag auch erhalten. Diese Finanzierungsart trifft aber nicht auf die neue Gesellschaft (mit dem Namen Valley Selfhelp Promotion = VSP) zu. Es gibt auch hier im Lande Geldquellen für Selbsthilfe-Projekte, und außerdem sollen die Betroffenen, die ja zugleich die Empfänger sind, auch selbst etwas beitragen, es wird aber nötig sein, nach weiteren Finanzmitteln zu suchen, besonders in Europa.

Die Kleiderpaketaktion von Sietzke Krisifoe erscheint mir eine sinnvolle Art, hier finanziell zu helfen. Es begann vor etwa zwei Jahren, als sie eine Anzahl von Kleiderpaketen von einer Gemeinde in Stuttgart erhielt. Sie beschloß, dem Team vorzuschlagen die Kleider zu einem angemessenen Betrag zu verkaufen und das Geld für ein langgeplanten Bettenkomplex in der Klinik in Kanchindu zu verwenden. So wurde verfahren. Der Bettenkomplex ist inzwischen fast fertiggestellt, und die Finanzierung ist etwa folgendermaßen: 12.000 DM ist von den Leuten selbst gesammelt worden, und etwa 24.000 DM kommen aus dieser Kleideraktion. Jedes Paket bringt hier einen Erlös von etwa 200 bis 250 DM, und es sind schon viele angekommen. Um ein echtes Bild von der Finanzierung zu geben, muß noch gesagt werden, daß ein erheblicher Teil der Arbeit, besonders Erdarbeiten, von den Leuten selbst gemacht worden ist. 2 Pakete von Freunden und Bekannten von uns sind auch schon angekommen.

Diese Aktion ist insgesamt so zufriedenstellend gelaufen, daß sie nicht beendet sein wird mit diesem Selbsthilfe-projekt. Die Leute hier in Sinazeze haben uns bereits gebeten, genauso und zu gleichen Bedingungen zu helfen. Und wenn die VSP-Gesellschaft richtig arbeitet, wird ein großer Bedarf an Zuschüssen dasein. Ich halte die Aktion für gut. In Europa entstehen gewöhnlich nur die Kosten für das Porto, gut 30 DM je 10 Kilo, der Erlös ist hier recht hoch, die Leute kommen zu verhältnismäßig preiswerter Kleidung, und der Erlös wird so verwandt, daß er Eigeninitiativen anregt und unterstützt.

Es gibt noch andere sinnvolle Arten, die Bevölkerung hier zu unterstützen, dies ist aber eine der einfachsten Arten. Für gebrauchte Kleidung gab es hier auch noch nie Zollprobleme.

Soviel für heute, Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit vielen von Euch, mit ganz herzlichen Grüßen, Eure

Christiana u. Klaus,
Oliver, Viola und Ricky

Christina und Klaus
 Jahn-Hoffmann
 PO Box 4
 Sinazeze via Choma
 Zambia

Nkandabwe, den 27.8.79

1. Rundbrief

Liebe Freunde!

In diesem Brief möchten wir unsere Ankunft in Sambia melden und über unser persönliches Wohlergehen berichten. Über unsere Arbeit hier können wir noch viel sagen, wir sind erst noch dabei, uns zu orientieren. Doch eins nach dem anderen.

Abgesehen von Violas ernsthafter Erkrankung und der daraus resultierenden Trennung im Juli verlief alles wie langfristig geplant.

Oliver und Klaus waren beim Vorbereitungskurs von DU (Dienste in Übersee) in Beutelsbach bei Stuttgart, Viola und Christina waren in Rellingen in der Eulenbergerschen Wohnung und im Altonaer Kinderkrankenhaus. Die Trennung in dieser von Veränderung geprägten Zeit haben wir als sehr ungünstig empfunden. Wir trafen uns dann alle wieder am 27. Juli auf dem Frankfurter Flughafen, 2 Stunden vor dem Abflug nach Sambia. Es gibt wöchentlich einen Direktflug von Frankfurt nach Lusaka über Rom. Ab Rom ist das Flugzeug gewöhnlich voll. Abflug planmäßig Freitag 19⁵, Ankunft Sonnabend 7⁰⁸, mit Verspätungen kann gerechnet werden. Für Interessenten sagen wir noch Preise, ohne Gewähr: Lufthansa/Zambian Airlines 21-45 Tage: 2500 DM, mit der Ägyptischen oder sudanesischen Luftlinie über Nairobi ca 2000 DM, (oft schlechte Anschlüsse), mit Aeroflot von Berlin Schnefeld über Moskau ca. 1500 DM (Reisezeit etwa 23 Stunden - Reisebüro Helios, Uhlandstr. Berlin 31).

Wir sind jedenfalls mit dem Direktflug am 28.7. morgens angekommen, der Flug selber war nicht so angenehm, es war eng und beim Aufenthalt in Rom war es unerträglich heiß, und spannend war auch noch das mehr als einstündige Warten auf das Fluggepäck. Aber sehr angenehm war es dann, von bekannten Leuten erwartet zu werden. Hans-Martin Fischer, der Teamleiter, den wir in Hamburg schon kennengelernt haben, war da, extra 300 km hergefahren, dazu Gerhild Weiß, die mit ihrem Mann Peter und Sohn Daniel die Gossner-Nebenstelle in Lusaka darstellt, und zu unserer großen Freude auch noch Hildegard Thevs, aus Hamburg, die sich von ihrer DU-Zeit her gut in Sambia auskennt und hier und in Botswana Urlaub machte. So ein Begrüßungskomitee nimmt doch viel Unsicherheit. Wir sind dann nach einem kurzen Aufenthalt in der Lusaka-Niederlassung am selben Tag noch ins Gwembe-Tal in unser neues Haus gefahren.

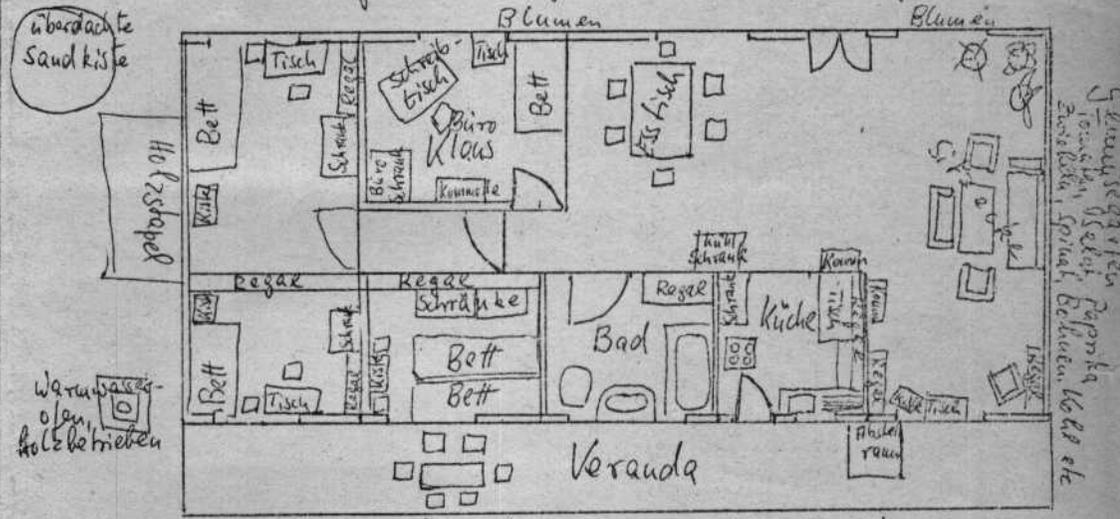
Unterwegs in Monze trafen wir die anderen Teammitglieder, Astrid und Peter Sauer, Sietzke und Izaak Krisifoe, und Elisabeth Hässler. Izaak und Peter sind für landwirtschaftliche Entwicklung zuständig, Elisabeth ist besonders mit der Organisierung von Kreditgenossenschaften beschäftigt, Sietzke und Astrid arbeiten im medizinischen Bereich und mit Frauen. Hans-Martin ist Teamleiter, also auch für Außenkontakte zuständig, und für den technischen Bereich, versucht z.B. auch, welche Technologie hier angepaßt ist.

Während die anderen den Projektstand auf der Landwirtschaftsschau in Monze betreuten, brachte Hans-Martin uns weiter nach Nkandabwe, unserem neuen Wohnort. Angela, seine Frau, erwartete uns mit Abendessen, die Betten waren bezogen und das Wichtigste im Kühlschrank, wir

fühlten uns willkommen. Das Hauptgepäck holte Klaus eine Woche später vom Lusaka-Flughafen ab, und auch das letzte Gepäck mit Spielsachen ist inzwischen angekommen. Unser Haus ist eingerichtet, wir sind mit den Gepflogenheiten schon etwas vertraut, man kann sagen, wir sind angekommen. Nur das Auto ist noch nicht angekommen, es ist noch in Tansania, und dort gibt es kein Benzin für den Transport. Ein Defekt aus unbekannter Ursache ist daran Schuld, und über die selbe Pipeline wird auch Sambia versorgt..... Da aber die nächste größere Einkaufsmöglichkeit in Choma 80km entfernt liegt, ist das Fehlen von eigenen Transportmöglichkeiten auch am Anfang schon schmerzlich. Allerdings hatten wir bisher gute Mitfahrgelegenheiten mit anderen Teammitgliedern. Überhaupt das Einkaufen: Die Lebenshaltungskosten hier sind durchaus mit deutschen vergleichbar, wollte man nach europäischen Maßstäben leben, wären sie höher. Dazu kommt, daß immer wieder Versorgungsgengpässe auftreten, die zur Vorratshaltung zwingen. Salz war lange nicht erhältlich, jetzt sind z.B. noch Seife und Öl ein Problem. Aber Gemüse ist z.Zt. aus den Bewässerungsanlagen gut und preiswert erhältlich. Natürlich mußten wir uns auch in der Küche umstellen, denn vorbereitete Speisen wie Konserven oder Tiefgekühltes gibt es nicht. Christina ist mehr in der Küche als in Deutschland, und nicht nur glücklich darüber.

Unsere Wohnung ist groß genug für uns und so geschnitten:

Vorgarten: Mangos, Passionsfrüchte, Eukalyptus



2 Schaukeln Obstgarten: Zitronen, Bauquien, Guava, Papaya, Mango

Für 1-2 Gäste ist genug Raum im Haus, ohne daß wir uns einschränken müssen, es stehen aber auch 6 Gästezimmer in einem extra Gebäude zur Verfügung, zum größten Teil mit 2 Betten. Wir erzählen das, weil wir Euch sagen wollen, daß uns Besuch sehr angenehm ist, und durchaus



üblich hier im Camp. Der Flugpreis ist möglicherweise etwas abschreckend, dennoch würden wir uns freuen, wenn viele kämen. Wann kommt man sonst schon nach Sambia? Da aber so eine Reise auch geplant sein muß, wollen wir noch etwas zum Klima sagen: Zur Zeit ist es sehr angenehm, jeden Tag Sonne. Es kam einer Sensation gleich, daß es am 21. + 23. 8. regnete, aber es war nicht genug, um den Boden zu befeuchten. Von jetzt an wird es wärmer werden, im Oktober ist es heiß, im November auch noch schwül, aber dann beginnt die Regenzeit und alles wird grün und es kühlt wieder ab. Die Regenzeit dauert bis etwa April, Mai bis Juli ist die kälteste Jahreszeit, gutes Frühlingswetter in Deutschland. Jede Zeit hat ihre Vorzüge, der September ist zum Beispiel gut für Safaris, weil das Gras nicht mehr so hoch ist, in dem die Tiere sich sonst gern verstecken. Die Vegetation ist am schönsten in der Regenzeit, und es regnet nicht etwa die ganze Zeit, sondern vielleicht einmal am Tage, manchmal aber auch kräftig. Am wenigsten zu empfehlen, auch von der Umstellung her, sind die Monate Oktober und November.

Mit der kirchlichen Arbeit haben wir noch nicht richtig begonnen, obwohl die Erwartungen groß sind. Wir wollen erst 2-3 Monate auf intensives Sprachstudium verwenden. Dazu wird ein erfahrener Lehrer zu uns ins Camp kommen, was für uns eine geradezu ideale Lösung ist. Allerdings können wir erst Mitte September beginnen. Wir hatten schon viele Kontakte, in der lokalen Kirche, auf Gebiets- und Provinzebene, auch den Präsidenten der United Church of Zambia (UCZ), mit der wir zusammenarbeiten, hat Klaus schon getroffen. Die Gottesdienste sind zwar in Tonga und deshalb nur schwer verständlich, aber doch so lebendig, vor allem durch die Chöre und den Gesang, daß wir einen durchschnittlich zweistündigen Gottesdienst gut mitmachen können. Die Kirche in Nkandabwe ist neu, im vergangenen Jahr in erster Linie aus deutschen Spendenmitteln errichtet und ist sehr schlicht. Sie bietet aber ca. 200 Leuten Platz (obwohl die Sitzgelegenheiten dafür noch nicht da sind); Baukosten: 20 000 DM (in Worten: zwanzigtausend). Es gibt allerdings noch mehr Programme, die auf diese Weise aus Deutschland unterstützt werden oder Unterstützung brauchen. Zur Zeit sind das z.B. landwirtschaftliche Verarbeitungsmaschinen für Farmer-genossenschaften, Versuche in angepaßter Technologie (1 Turbine und 1 Biogasanlage sind gerade in Arbeit), auch der Bau von 2 kleinen Kliniken. Für diese Kliniken wurde eine interessante Finanzierungsmöglichkeit erfolgreich erprobt: aus deutschen Gemeinden wurden gebrauchte, gut erhaltenen Kleidungsstücke hergeschickt. Dazu braucht es einige Leute, die Kleider sammeln, und einige, die Porto bezahlen, denn 10 Kilo kosten immerhin 32,- DM. Hier werden die Kleider verkauft, und der Erlös für die Kliniken verwandt. So kommt das Geld von der Bevölkerung und die Menschen kommen zu preisgünstigen Kleidern. Diese Aktion läuft noch, und wer Lust hat, sich daran zu beteiligen, schickt das Paket an das

Gossner Service Team
PO Box 4
Sinazeze
Zambia

und auf dem grünen Zollzettel, der aufgeklebt sein muß, sollte als Inhaltsangabe "used clothes" stehen.

Wir hoffen jedenfalls, daß wir noch lange hierseinwerden, um die Programme mit fortzuführen, und neue zu entwickeln. Das Ergebnis der Commonwealth-Conference Anfang des Monats hat uns in der Hoffnung

ermutigt, daß das Kämpfen an dieser Grenze, an der wir leben, aufhören wird. Der Kampf im südlichen Afrika wird damit nicht beendet sein, und die Regierung von Südafrika hat ein Interesse daran, ihr möglichst weit von den eigenen Grenzen zu halten, wir hoffen aber sehr, daß die Vereinbarung von Lusaka Früchte trägt. Sonst, so fürchten wir, wird Sambia mehr noch als zuvor in den Krieg hineingezogen. Das hätte auch Folgen für uns.

Die Regierung jedenfalls möchte uns hierbehalten und möchte sogar, daß das Gebiet, in dem das Gossner Service Team arbeitet, mehr als verdoppelt wird, sofern genug Geld für Personal aufgebracht werden kann. Vieles hängt vom Ausgang der Verfassungskonferenz in London ab, und vom Zustandekommen offener und fairer Wahlen. Wir erhoffen dadurch auch für die Wirtschaft und die Versorgung Sambias positive Veränderung. Wir werden sehen. Nach der Konferenz melden wir uns wieder.

Viola geht es recht gut, sie hat sich besonders mit unseren Katzen angefreundet. Oliver hat sich besonders gefreut, die Spielsachen und Bücher wiederzuentdecken. Beide haben etwas Schwierigkeiten mit der trockenen Luft und husten; Luftfeuchtigkeit z.Zt.: 0%. Klaus muß doch Luftbefeuchter bauen.

Christina schreibt viele Briefe, damit wir auch welche bekommen, denn die sind für unsere Seele besonders wichtig. Wer uns über einen Brief hinaus etwas schicken will, sollte sich an die Eulenberger wenden: Wacholder Weg 23 2084 Rellingen Tel. 04101/33 103 denen melden wir alle unsere Wünsche. Einiges, was wir für nützlich halten, fehlt uns einfach.

Für diesmal sei das genug. Wir denken oft an Euch, besonders an Nien-dorf, und haben manchmal richtig Heimweh. Aber wir denken, daß wir uns gut einleben werden.

Ganz herzliche Grüße an Euch alle

von *Viola und Oliver*

Arbeitskreis

Seit dem letzten Teammeeting bin ich für das Wasserversorgungsprogramm mit verantwortlich. Dabei geht es in erster Linie darum, weitere Bohrlöcher zu erstellen, aber auch darum, die Förderung von Wasser aus Brunnen oder auch aus Flüssen zu verbessern. Die Versorgung der Bevölkerung mit Wasser kann immer noch als schlecht bezeichnet werden. Viele Menschen müssen Wasser von weither aus Flüssen holen, die in der Trockenzeit nur wenig frisches Wasser führen. Hier kann mitunter mit einfachen Mitteln geholfen werden. Mit einem Handbohrgerät bohren einige Männer 4 - 8 m tief, eine einfache Saugpumpe wird montiert (Eigenentwicklung, noch verbesserungsbedürftig), und Wasser steht zur Verfügung, für die Küche, für Hygiene, für den Garten. An anderer Stelle muß in steinigem Grund 20-30 m tief gebohrt werden, da muß ein motorbetriebenes Gerät benutzt und eine kompliziertere Pumpe benutzt werden. Im allgemeinen wird so verfahren, daß die Arbeit von den Betroffenen selbst geleistet werden muß, sie auch die Pumpe kaufen sollen, während das Rohrmaterial und das Werkzeug sowie ein Vorarbeiter von uns gestellt wird. Speziell dafür bestimmte Spendenmittel aus Deutschland stehen im begrenzten Umfang dafür bereit. Ich werde in diesem Jahr die Gemeinde Niendorf-Nordwest bitten, den Erlös des Bazars für die Erweiterung des Wasserbauprojektes zur Verfügung zu stellen.

Noch eine andere Sache würde ich gerne ausprobieren, aber dazu brauche ich einen Kontaktmann (-frau) in Deutschland: Ich weiß, daß Singer in Deutschland alte Nähmaschinen in Zahlung nimmt. Ich weiß aber nicht, was sie damit machen. Ich würde gerne wissen, ob man bei Singer funktionierende Nähmaschinen bekommen kann und zu welchem Preis. Wir sind nur an hand- oder fußbetriebenen Maschinen interessiert. Wenn man sie bei Singer nicht bekommt, dann vielleicht woanders, z.B. per Inserat - aber zu welchem Preis? Und - was genauso wichtig ist - wie hoch sind die Frachtkosten nach Lusaka/Zambia (über Südafrika oder Tansania). Wir würden hier dafür sorgen, daß wir die Maschinen zollfrei einführen können. Es gibt noch etliche Schneider ohne Nähmaschinen hier im Tal und darüber hinaus wäre eine Schulung im Nähen für Frauen sehr sinnvoll. Wer ist bereit, in diesem Projekt mit mir zusammenzuarbeiten?

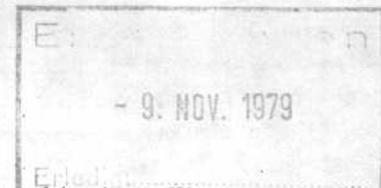
Die Sicherheitslage bei uns ist weitgehend unverändert. Wir warten mit euch auf das Ergebnis der Verfassungskonferenz in London, die in die achte Woche geht. Der bisherige Verlauf war nach unserer Meinung recht zufriedenstellend, nur etwas zäh.

Wir haben von euch recht viel Post bekommen und freuen uns sehr darüber. Wir sind mit unseren Gedanken viel in Deutschland, auch die Kinder spielen laufend Situationen von dort. Noch eine Bitte: wenn ihr Zeitungsausschnitte oder ähnliches über Sambia findet, schneidet sie doch aus und schickt sie her. Wir denken viel an euch und grüßen euch ganz herzlich,

eure Christina u. Klaus, Oliver u. Viola

Christina + Klaus Wahn
P.O. Box 4
Sinazeze via Choma
Zambia

Nkandabwe, den 28.10.79



2. Rundbrief

Liebe Freunde!

Eigentlich wollte ich diesmal mehr von der hiesigen Kirche und einigen ihrer Probleme erzählen, aber in unserem Haushalt hat sich vieles getan, was wir euch doch zuerst berichten müssen.

Es fing vor drei Wochen an, als am Sonntagnachmittag einige Kinder zu uns kamen, um uns einen Buschbock, ein rehähnliches Tier, zu verkaufen, der erst wenige Tage alt war. Sie erzählten uns, daß die Mutter tot sei (wahrscheinlich ist sie beim Wäldern umgekommen), und das Tier mit Milch aufgezogen werden müsse. Sie wollten 25,-DM dafür haben, wir waren aber nicht bereit, mehr als 10,-DM zu geben (für jedes Kind 2 DM), da wir sonst befürchteten, daß wir die Jagd auf kleine Tiere geradezu fördern würden. Wir einigten uns nicht auf einen Preis und trennten uns, aber am nächsten Tag kamen die Kinder wieder und akzeptierten unseren Preis. Das Tierlein hatte anfangs Schwierigkeiten, sich auf Trockenmilch umzustellen, aber inzwischen geht es ihm gut, es gewöhnt sich an die merkwürdigen Eltern und an Katzen und Hunde und Affen als Spielgefährten und läuft ganz munter auf der Veranda und durch den Garten. Viola hat ihm den Namen Tina gegeben, der ist ganz angemessen, denn es ist ein Weibchen, und Tina kann gut springen. Wir haben einen Käfig bauen lassen, (4 mal 5 m) der eigentlich für Kaninchen bestimmt war, den Tina jetzt mitbewohnt wird, bis sie groß genug ist, sich selbst Futter zu besorgen. Z.Zt mag sie Milch aus der Flasche noch lieber als aus der Schüssel.

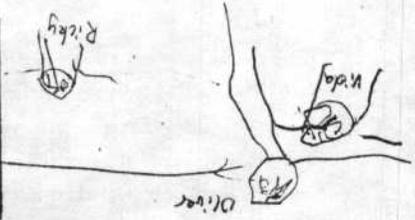
Das wirklich Aufregende passierte dann vor 11 Tagen, am 17. Oktober. Klaus war mit Elisabeth Hässler und einigen anderen unterwegs, zu einer Maismühle, zu einer Wasserbohrstelle, zu einer Klinik-Baustelle und einigen anderen Plätzen. Als wir zur Klinik kamen, sagten uns die dort Anwesenden, daß sie ganz traurig seien, weil gerade eine Frau gestorben sei, an den Folgen einer Geburt vor 11 Tagen. Uns bewegte die Sache auch, und als wir auf dem Rückweg wieder dort vorbeikamen, hielten wir noch einmal an, um zu fragen, ob wir etwas für das Kind tun könnten. Uns wurde erzählt, daß die Verwandten sehr arm sind, zu arm, um Baby-nahrung zu kaufen, und aus einem Dorf, daß man nur nach einem Fußmarsch von 25 km erreichen kann. Das Personal der Klinik und auch die Verwandten des Kindes, die zahlreich anwesend waren, sagten uns, daß das Baby nur dann eine Überlebenschance hätte, wenn wir es mitnehmen und

versorgen würden. Die Situation wurde uns so eindeutig geschildert, daß die Entscheidung klar war. Unterwegs kauften wir noch Trockenmilch und drei Windeln - Kleidung hatte das Kind keine - und so ausgestattet brachten wir es Christina mit. Seitdem haben wir drei Kinder. Die meiste Arbeit hat Christina, Tag und Nacht. Klaus muß gestehen, daß er sich weitgehend zurückhält, er schützt Unsicherheit im Umgang mit Babies vor. Im Augenblick näht Christina gerade Babykleidung. Wir finden die neue Situation sehr aufregend. Wir hatten keine Gelegenheit, uns vorzubereiten. Wir haben nicht nach einem Kind gefragt; wir wurden nicht gefragt, ob wir eins nehmen würden; es hat sich einfach so ergeben. Plötzlich war es da.

Der Vater war inzwischen bei uns und hat noch einmal gesagt, daß er für sich und in seiner Familie keine Möglichkeit sieht, das Kind zu versorgen. Er hoffe vielmehr, daß es bei uns bleiben könne, am besten, bis es groß ist. Die Tatsache, daß wir nach drei Jahren nach Europa zurückkehren, ist nach seiner Meinung keinerlei Problem. Wir sehen daß allerdings anders. Wir machen uns Gedanken darüber, wie das Kind leben können. Es ist übrigens ein Junge, und der Vater hat ihm den Namen RICKY gegeben. Er ist schon jetzt zwischen zwei Welten. Er kommt aus einem afrikanischen Dorf, aber er lebt unter unseren hygienischen Bedingungen und wird sich an unsere Nahrung gewöhnen. Doch wir fragen uns, ob es vertretbar ist, ihn in eine andere, europäische Welt zu verpflanzen, in der er schon von der Hautfarbe deutlich als ein "Anderer" zu erkennen ist. Wir stellen uns solche Fragen jetzt schon, weil wir schon täglich Entscheidungen zu treffen haben, z.B. ob wir ihn wie Oliver und Viola vor Malaria durch Tabletten schützen sollen, oder ob er eine (teilweise) natürliche Immunität entwickeln soll.

Ihr seht, unser Leben ist noch etwas aufregender geworden. Wir wollen versuchen, für den Vater eine Arbeit zu finden und ihn dazu bewegen, hier in der Nähe zu wohnen. Dadurch könnte der Kontakt zwischen Ricky und seiner Familie erhalten bleiben. So ist die Zukunft noch offen. Für das nächste Jahr aber bedeutet es auf jeden Fall, daß wir ein drittes Kind haben.

Anzeige
 OLIVER und VIOLA
 haben einen Bruder
 RICKY bekommen.
 geb. 7.10.79
 Anzeige



Wir fanden ein Kinderbett im Camp vor, einen Babykorb haben wir geliehen, damit ziehen wir jetzt immer zum ChiTonga-Unterricht. Überhaupt haben wir Vieles von Freunden bekommen und Etliches gekauft und sind jetzt mit allem Nötigen versorgt.

Der Sprachunterricht hat Anfang Oktober endlich begonnen. Wir mußten Mr. Syabbalo, unseren Lehrer, erst von seinen vorherigen Verpflichtungen

loseisen. Ich muß allerdings sagen, daß ein Unterricht bei z.Zt. 40°C (und mehr)recht anstrengend ist. Dazu hat es in der vergangenen Woche angefangen zu regnen. Die damit verbundene Abkühlung ist vorüber, die Luftfeuchtigkeit aber ist geblieben. Zum Glück ist uns der Oktober schon immer als der schlimmste Monat geschildert worden, wir waren darauf vorbereitet und es kann nur noch besser werden. Wirklich leiden tun wir nicht.

Unser VW-Bus ist Anfang September angekommen. Er ist gelb und neu und sehr schön zu fahren. Wir haben die Matratzen und Vorhänge unseres Hamburger Busses drin, dadurch wirkt er gleich vertraut und die Kinder schlafen auf größeren Fahrten wie gewohnt. Trotz der hohen Kosten war es wohl richtig, einen neuen zu kaufen. Er ist extra für rauhe Straßen ausgerüstet, und die sind hier fast die Regel. Er wird auch mehr genutzt als in Deutschland: als ich z.B. heute von einem Gottesdienst in der Nähe (20km) zurückkam, waren wir zu 15 im Auto (keine Kinder); die Polizei hat nichts dagegen, will höchstens noch mitfahren. Wir mußten uns auf die Fahrweise hier erst umstellen. Einen neuen Führerschein müssen wir noch machen, er soll schwerer sein als der deutsche.

Abgesehen von einigen Fahrten nach Lusaka, die dienstlich waren, haben wir an einem Wochenende die Victoriafälle bei Livingston besucht. Sie sind Sambias Haupt-Touristenattraktion und nach unserer Ansicht ein Wochenende wert. Wir werden bestimmt noch einmal hinfahren. Die Kinder fanden den Swimmingpool viel attraktiver, und die Tiere, die wir bei einer Bootsfahrt und bei der Fahrt durch einen Tierpark gesehen haben. Nilpferde waren dabei und Nashörner, Giraffen und viele Arten Gazellen, Zebras und Wildrinder und auch ein Elefant in freier Wildbahn.

Unseren Kindern geht es recht gut, obwohl sie auch oder gerade bei diesen Temperaturen empfindlich für Erkältungen sind. Sorgen macht uns immer noch Viola, die ihren Virus noch nicht überwunden zu haben scheint.

Ihr Herz schlug in den letzten beiden Monaten auffallend schneller als Olivers. Heute sagte sie zum ersten Mal: "Mein Herz geht langsam", und der Herzschlag war wirklich unter 100. Wir hoffen, daß das nun vorbei ist. Sie hat auch wenig Appetit - ausgenommen auf Eiscreme - hat aber kein Gewicht verloren. Die Krankheit hat sie in ihrer Entwicklung mit Sicherheit zurückgeworfen. Mit dem neuen Baby geht sie sehr lieb um. Oliver ist weiter damit beschäftigt, Aufmerksamkeit zu erlangen (besonders die der Kinder), die er sicherlich verdient, die er sich aber durch seine fordernde Art oft verscherzt. Er kann sehr gut mit Playmobil spielen, und mit Lego (Viola auch). Die Tatsache, daß hier "gutes Wetter" die Regel ist, erweitert den Spielraum der Kinder enorm. Beide Kinder sind es inzwischen gewohnt, barfuß über den steinigen Boden zu gehen.

Auf Grund des beschränkten Platzes im Brief werde ich das nächste Mal über die Kirche schreiben. Jetzt will ich noch einiges mehr praktisches erwähnen.

WARUM DAS ZEBRA KEINE HÖRNER HAT.

Eines Tages kam der Hase zum Zebra, das gerade saftiges Zebragrass aß. Er bat es um seine Jacke. Er sagte: "Zebra, mein Freund, leih mir deine wunderschöne gestreifte Jacke, die du an hast, damit ich sie tragen und um ein Mädchen anhalten kann, das mich zurückweist. Das Mädchen will nichts von mir wissen, weil ich alte, zerrissene Kleider trage, die Löcher haben. Leih mir deine Jacke, ich werde sie dir schnell zurückbringen."

Das Zebra antwortete dem Hasen und sprach: "Hase! Ich kann dir meine Jacke nicht leihen, weil die Hasensippe mit der Zebrasippe nichts gemein hat (Anm.). Geh weg von hier, oder ich trete dich mit meinem Bein. Stör mich nicht dabei, Zebragrass zu sammeln, damit ich es essen kann, wenn ich mich morgen auf den Weg mache, um von dem Versorger Hörner zu empfangen. Kennst du nicht die Verordnung, die besagt, daß morgen der Tag ist, um von dem Versorger Hörner zu empfangen?" Der Hase antwortete dem Zebra und sprach: "Die Verordnung, daß morgen der Tag ist, um von dem Versorger Hörner zu empfangen, kenne ich wohl, aber das kann mich nicht davon abhalten, ein Mädchen zu heiraten, das ich liebe. Und wenn ich deine Jacke anziehe, wird deine Sippe nicht daran zugrundegehen, wie auch meine Sippe nicht zugrundegehen wird. Wir sind doch Kinder von einem Vater und einer Mutter, wir sprechen nur verschiedene Sprachen und haben unterschiedliche Bräuche, weil wir an verschiedenen Plätzen leben."

Der Hase überredete es demütig, ihm seine Jacke zu leihen, um ihm so zu ermöglichen, das Mädchen zu heiraten, das ihn zurückwies. Das Zebra stimmte schließlich zu und lieh ihm seine Jacke für eine kurze Zeit. Der Hase zog die Jacke an und sagte zu dem Zebra: "Zebra, ich werde deine Jacke schnell zurückbringen, denn ich gehe auch zu dem Versorger um Hörner zu bekommen. Keiner wird zurückbleiben und nicht hingehen, um Hörner zu erhalten, mit denen er sich in den Kriegen des Landes verteidigen kann. Ohren, um zu hören, was im Lande los ist, Augen um das Gute und das Schlechte im Lande zu sehen, Mäuler, um Schmackhaftes zu essen und zu trinken, Nasen, um die Luft des Lebens zu atmen, und andere Teile unseres Körpers wurden uns schon gegeben. Nur noch eins ist übriggeblieben, was wir noch erhalten sollen: Hörner! Hörner! Ich werde dich hier an der Quelle beim Essen von Zebragrass finden."

Das Zebra sprach zum Hasen und sagte: "Hase, geh schnell und heirate dein Mädchen und bring meine Jacke zurück. Pass auf, daß du mich nicht aufhältst, wenn ich meine Hörner abholen will." Der Hase antwortete und sprach: "Mein Freund, Häuser, die zusammenstehen, brennen auch immer zusammen. Wenn du irgendwelchen Ärger haben wirst, werde ich ihn auch haben."

Der Hase ging und ließ das Zebra an der Zebragrassquelle zurück. Er ging, um das Mädchen zu heiraten, das ihn immer zurückgewiesen hatte. Das Mädchen empfing ihn freundlich und liebte ihn. Sie heirateten einander, und so blieb der Hase dort. Er vergas, daß er die Jacke schnell zu dem Zebra an der Zebragrassquelle zurückbringen sollte. Er kam spät, er brachte die Jacke am nächsten Tag zur Mittagszeit zurück. Das Zebra nahm seine Jacke und zog sie schnell an und sie gingen beide, um Hörner von dem Versorger zu bekommen. Aber an der Stelle, wo es Hörner gegeben hatte, fanden sie weder den Versorger, noch die anderen, die schon Hörner bekommen hatten. Sie kamen zu spät, deshalb bekamen sie keine Hörner. Und bis heute haben sie keine Hörner.

Anmerkung: Die afrikanische Gesellschaft ist vom Zusammenleben in Clans geprägt. Ein Clan (Sippe) ist so etwas wie eine erweiterte Großfamilie. Es gibt 12 Clans, und zwar (nach Angaben der Tongas) durchgängig in ganz Schwarzafrika. Jedem Clan ist ein bestimmtes Tier zugeordnet. Hase und Zebra sind beides solche Tiere. Clans haben in den verschiedenen Sprachen verschiedene Namen, aber an den zugeordneten Tieren kann man trotzdem seine Clanmitglieder erkennen. Clanmitglieder sind zur gegenseitigen Hilfe verpflichtet. Sie dürfen nicht untereinander heiraten. Daß die Sippen nichts miteinander zu tun haben, bezieht sich besonders auf die Ahnenverehrung: Jeder Clan verehrt nur seine eigenen Ahnen, und der Glaube besagt, daß die Ahnen nur an dem Fortbestand des eigenen Clans interessiert sind. Werden sie nicht genügend verehrt und berücksichtigt, strafen sie auch nur Mitglieder des eigenen Clans. Wenn in einem Haus Ahnen verehrt werden - indem ihnen Bier (in schlechten Zeiten auch Wasser) auf die Türschwelle gegossen wird, begleitet von Gebeten - dann dürfen nur Clanangehörige anwesend sein. Angehörige der anderen Clans müssen sich ehtfernen. In der Ahnenverehrung haben verschiedene Clans nichts miteinander gemein.

Nkandabbwe, den 31.1.80

Liebe Freunde!

Wir dachten, daß es Euch Spaß machen würde, einmal direkt aus Sambia einen Rundbrief zu bekommen. Die Verteilung der Rundbriefe hat bisher sehr gut geklappt, aber sie kamen aus Hamburg zu Euch. Diesmal habt Ihr eine sambische Briefmarke auf dem Umschlag. Wir haben sie extra ausgewählt. Sie ist aus einer Serie, die 1979 zum Jahr des Kindes erschien. Die Marken stellen Szenen aus sambischen Märchen dar. Auf dieser Marke steht am Rand: "Why the Zebra has no horns", = "Warum das Zebra keine Hörner hat". Das Märchen dazu gibt es in verschiedenen Versionen, ich habe eine ausgewählt, die Herr Syaballo gehört und aufgeschrieben hat. Wir haben übrigens Herrn Syaballo gebeten, möglichst viel von der mündlichen Tradition hier im Tal zu sammeln, und wir werden gemeinsam einiges davon ins Englische und Deutsche übertragen. Es sind nicht einfach nur Geschichten, sie drücken auch viel von der unterschiedlichen Denk- und Lebensweise aus. Ich denke, es ist auch ein Stück Entwicklungsarbeit, wenn das Gossner Service Team sich an der Bewahrung von Tradition beteiligt.

Inzwischen ist es bei Euch Winter geworden. Wir sind darüber informiert weil wir relativ regelmäßig deutsche Nachrichten über Kurzwelle hören. Wir haben Weihnachten und den Jahreswechsel gut verlebt. Den Heiligen Abend feierten wir gemeinsam im Team, mit Weihnachtsbaum, -liedern, -mann und Kinderbescherung. Allerdings läßt das Klima nicht die gewohnten weihnachtlichen Gefühle aufkommen. Der 25.12. ist auch hier ein Feiertag, aber er wird gewöhnlich nicht in der Familie, sondern draußen beim Tanz (und Biertrinken) verbracht. In der Gemeinde wurde am 24. von 18⁰⁰ Uhr an bis Mitternacht mit Singen, Predigen, Beten und einem Weihnachtsspiel die Geburt Jesu gefeiert. Am nächsten Tag war dann um 10⁰⁰ Uhr Gottesdienst aber die meisten Leute kamen auch hier am Nachmittag zum Tanz vor der Kirche. Zu Silvester haben wir draußen bei Sauers gegrillt und ein Lagerfeuer gemacht, wir haben uns über die warme Nacht gefreut - die Mücken übrigens auch. Da wir mit der Zeit Deutschland um eine Stunde voraus sind, hat auch das neue Jahr hier eine Stunde früher begonnen als bei Euch.

Zu Weihnachten haben wir auch mit dem Sprachkurs aufgehört, obwohl wir nach unserem Gefühl über Anfangskenntnisse nicht hinausgekommen sind. Jetzt hat die Arbeit für Klaus voll begonnen. Das ist in der Woche mehr praktische Arbeit, wie im Wasserversorgungsprogramm, oder im Schweißkurs für die Männer, die in der Werkstatt arbeiten, und am Wochenende mehr kirchliche Arbeit. An manchen Abenden kommt noch die Übersetzung von Geschichten dazu. Sitzungen gibt es, Besorgungen sind zu machen, so manches erinnert an den Alltag in einer deutschen Gemeinde. Nur sind die Wege hier weiter, besonders auch die Kommunikationswege. Der Tag für die Besprechung der kirchlichen Mitarbeiter wird z.B. von den Transportmöglichkeiten bestimmt.

Uns persönlich geht es ganz gut. Viola ist mit ihrem Herzen in Lusaka gründlich untersucht worden, und es konnte nichts festgestellt werden, was Besorgnis erregen könnte. Der behandelnde Arzt in Deutschland, in Hamburg-Altona, hat uns geschrieben und mitgeteilt, daß über die Ursache von Violas Krankheit noch immer keine Klarheit besteht. Er will aber Viola zur Kontrolluntersuchung sehen, und so planen wir, etwa im Mai unseren Jahresurlaub in Deutschland zu verbringen. Wir freuen uns darauf. Oliver hört jetzt manchmal schlecht, schon bei der leichtesten Infektion. Es kann sein, daß eine Operation im Nasen/Rachenbereich nötig ist. Das ließe sich gut miteinander verbinden. Der Kontakt zu Rickys Verwandten ist immer noch schlecht, d.h. er existiert nicht, trotz vieler Bemühungen unsererseits. Wir wollen ihn jedenfalls im Mai mitbringen.

Die politische Situation in Rhodesien ist zwar noch längst nicht ideal, aber doch sehr hoffnungsvoll. In Sambia ist die Situation entspannt, die Einschränkung unserer Bewegungsfreiheit hier im Tal ist aber noch immer nicht aufgehoben.

Herzliche Grüße aus dem afrikanischen Sommer, Eure Christina + Klaus

Oliver, Viola, Ricky.

Klaus und Maria Schäfer

P.O. Box 53

Sinazeze

ZAMBIA

Juni 1983

Rundbrief Nr. 1

Liebe Freunde!

Seit mehr als drei Monaten sind wir nun zurückgekehrt nach Zambia. Für Maria war es hier im Tal ein absoluter Neuanfang - für Klaus war es auch ins Tal eine Rückkehr. Wenn man nach so langer Zeit - für Maria waren es mehr als 12 Jahre, für Klaus immerhin 10 Jahre - wenn man nach so langer Zeit zurückkommt, dann liegt natürlich die Frage nahe: was ist anders geworden, was ist schlechter geworden, was ist besser als damals?

Allgemein gesagt: Zambia und die Zambianer sind genauso freundlich und offen gegenüber Fremden, wie seinerzeit, als wir im Kupfergürtel gearbeitet haben. Genau wie damals muß man die Dinge kaufen, die im Angebot sind, und nicht die, die man braucht; denn es kann sein, daß es gewisse Dinge dann drei bis vier Monate nicht mehr gibt - Zahnpasta zum Beispiel oder Waschpulver.

Das merkt man bei uns hier im Gwembe Tal natürlich besonders stark. Wir haben es eben 80 km bis zum nächsten größeren Laden.

Wenn man die Relation insgesamt sieht: das eigene Einkommen, die Preise und den Umrechnungskurs, dann hat sich gegenüber vor 15 Jahren gar nicht so viel geändert. Damals haben wir weniger verdient als heute, die Preise sind allerdings bei 20 % jährlicher Inflation um ein Mehrfaches gestiegen. Dafür liegt der Umrechnungskurs heute um mehr als das doppelte günstiger als seinerzeit.

Schlimm ist es allerdings für die Einheimischen. Sie werden von der wahnsinnigen Preissteigerung voll getroffen.

Besser geworden ist ganz allgemein die Verfügbarkeit von gut ausgebildeten einheimischen Fachkräften. Freilich für die Betroffenen ist dies ein schwacher Trost: sie sehen sich einer zunehmenden Konkurrenz von gleich gut ausgebildeten Mitbewerbern gegenüber. Und das Angebot an Arbeitsplätzen ist klein.

Schließlich ist ein solcher Vergleich gegenüber früher immer auch sehr subjektiv. Vieles, was wir seinerzeit als exotischen Eindruck aufgeregt nach Hause berichtet haben, nehmen wir heute nach so vielen Jahren Erfahrung in Übersee gar nicht mehr als Besonderheit wahr. Anderes belastet uns stärker als früher, schließlich sind wir 15 Jahre älter geworden. Und im Zusammenhang mit dem Älterwerden hat sich auch unser eigener Standpunkt geändert. Wenn man erwachsene Kinder hat, sind andere Dinge wichtig, als wenn man kleine oder noch gar keine Kinder hat.

Doch nun weg vom Allgemeinen. Die Probleme und Nöte, denen wir uns hier im Gwembe Valley gegenüber sehen sind eben doch ganz speziell. Als wir am 1.2.1983 in Lusaka ankamen, wurden unsere Vorstellungen von einem langsamen und bedächtigen Einlaufen der Arbeit gleich über den Haufen geworfen. Klaus bekam von seiner neuen Obrigkeit im Ministerium ein Sofortarbeitsprogramm mit unmöglichen Terminvorstellungen. So schien es wenigstens.

/..2

Wir flogen dann gleich weiter nach Durban, um unser Auto zu holen. Eine Woche später kamen wir von Südafrika über Botswana nach Zambia zurück und fuhren sofort ins Valley.

Was wir da sahen, war ein einziger Schock. Es hatte praktisch in der Regenzeit überhaupt nicht geregnet. Und das will etwas heißen in diesem ohnehin sehr niederschlagsarmen Gebiet. Es war deutlich, daß keine Ernte zu erwarten war. Nur die Baumwolle stand auf manchen Feldern etwas besser, aber auch nicht mehr als kniehoch. Doch Mais und Sorghum als Nahrungsfrüchte konnte man vergessen. Und als wir dann die beiden Bewässerungsprojekte Siatwiinda und Buleya Malima anschauten, wären wir am liebsten wieder umgekehrt.

Gerade dann, wenn man die beiden Bewässerungsprojekte zur Versorgung der Bevölkerung am nötigsten bräuchte, funktionieren sie nicht. Einmal, weil der See durch die anhaltende Trockenheit sehr stark zurückgegangen ist, zum anderen, weil die in Normalzeiten schon ständig überlasteten Kreislumpen es nicht schaffen, das Wasser zusätzlich einen Kilometer weiter und ein paar Meter höher zu pumpen.

Wir sind dann noch, wie vorgesehen, in die genau entgegengesetzte Ecke von Zambia - nach Chipata - gefahren, um dort den Aufbau eines Schwesterprojektes kennenzulernen. Aber das Bild der sich anbahnenden Hungersnot im Gwembe Valley ließ uns nicht los, und wir verstanden nun auch besser den Druck, den man gleich am ersten Tag in Zambia im Ministerium auf uns ausgeübt hatte.

Chipata - eine wunderschöne, fruchtbare Gegend mit reichlich Niederschlag und drei Meter hohen Maisbeständen wirkte auf uns wie ein Hohn nach dem ersten Eindruck im Gwembe Valley. Und irgendwie waren wir dann doch erleichtert, als wir unseren Studienaufenthalt in Chipata beenden konnten, um Ende Februar ins Valley zurückzukehren.

Die nächsten Wochen bis zum 1. Mai galten vorwiegend unserer Sprachausbildung. Aber es ließ sich angesichts der drängenden Probleme nicht vermeiden, daß Klaus schon in dieser Zeit eine Menge klärender Vorgespräche mit Einheimischen und Regierungsvertretern führte. Da es sich bei der Arbeit von Klaus als Planer und Koordinator des Integrated Rural Development Programm für das Gwembe Valley um eine völlig neue Aufgabe handelt, für die es keine lokale Vorerfahrung gibt, muß Vieles ganz von vorn angefangen werden.

Andererseits gibt es natürlich aus der bisherigen Arbeit des Gossner Service Team im Gwembe Tal einen reichen Erfahrungsschatz. Das Problem ist nun "nur", die bisher geleistete Arbeit unter den von der Regierung vorgegebenen Schirm des IRDP zu bringen, ohne in die laufende Arbeit einzugreifen. Das geht solange recht einfach, als für ein bisheriges Programm keine weiteren Mittel von der Regierung gebraucht werden. Es ist auch kein Problem, völlig neue Aufgaben unter dem neuen Vorzeichen zu beginnen, wie etwa das neue Fischereiprogramm.

Die Schwierigkeiten beginnen, wenn ein schon länger laufendes Projekt eine Neu- oder Nachfinanzierung braucht; denn die neuen Finanzierungsrichtlinien sind ausgesprochen strikt.

So darf zum Beispiel kein Projekt mehr finanziert werden, das irgendwelche Folgekosten bringt. Wir stehen aber jetzt gerade bei unserem Siatwiindaprojekt - auch ohne den Rückgang des Seespiegels - vor der Notwendigkeit einer grundlegenden Neufinanzierung der technischen Einrichtungen. Grobe Schätzungen bewegen sich zur Zeit zwischen 300.000 und 400.000 DM.

Hier müssen nun aber genauso wie für das andere Bewässerungsprojekt Buleya Malima zunächst einmal Gespräche mit den zuständigen Ministerien geführt werden; denn zur Zeit ist es so, daß alle Einnahmen aus dem Projekt, wie Wasserkostenbeiträge der beteiligten Farmer, an das Finanzministerium abgeführt werden müssen. Reparaturen und Ersatzbeschaffungen jedoch müssen bei einem ganz anderen Ministerium beantragt werden.

Das Ziel ist es, für die bestehenden Bewässerungsprojekte wie auch für die neu hinzukommenden eine Art gemeinnützige Körperschaft des öffentlichen Rechts zu schaffen. In dieser Körperschaft sollten vor allem die betroffenen Bauern vertreten sein, einheimische Bewässerungsfachleute - die es heute durchaus gibt - sowie Vertreter der Regierung.

Eine solche Körperschaft ist, soweit wir bis jetzt herausgefunden haben, nach zambianischem Recht durchaus möglich. Aber der Prozeß der Gründung geht vorneweg zwei Jahre.

In der Zwischenzeit müssen wir nun einige technische Lösungsalternativen ausarbeiten. Wenn sie den Segen der zuständigen Gremien erhalten, können wir Finanzierungsverhandlungen mit eventuellen Geldgebern aufnehmen, und dann hoffen wir, wenn die neue Rechtsbasis für die Bewässerungsprojekte zustande gekommen ist, daß bis dahin auch die Neufinanzierung über unser Hauptquartier in Lusaka kommt.

Nach all diesem schrecklich technischen Bericht nun doch auch noch etwas Humaneres. Trotz der großen Not, der wir uns hier ständig gegenüber sehen - täglich kommen Menschen, die um Arbeit und damit um Brot für ihre Kinder fragen - fühlen wir uns hier bei den Tongas unbeschreiblich wohl. Abends vor Sonnenuntergang machen wir oft einen Spaziergang in die nähere Umgebung und überall in den Dörfern werden wir mit Lachen und fröhlichen Zurufen begrüßt, oft von Leuten, die bestimmt nicht wissen, was sie den nächsten Tag essen werden.

Fast alle diese Menschen in der Umgebung haben auf irgendeine Weise schon Kontakt mit der Mission gehabt und ganz offensichtlich waren die meisten Erfahrungen mit den "Gossinern" positiv.

Freilich, das Ergebnis ist auf der anderen Seite auch, daß man von früh bis spät in "Gesellschaft" ist. Das ist für Klaus manchmal schon ein Opfer; denn er gehört eigentlich mehr zu den Menschen, die am liebsten allein sind. Aber am Ende ist dies auch für ihn verkraftbar; denn die Begegnungen und Gespräche mit den Tongas sind doch oft auch sehr bereichernd.

Freilich, es ist eine ganz andere Welt mit ganz anderen Wertnormen. Und das Christsein und seinen Glauben bezeugen, das geht hier eben nicht einfach im Reden und Handeln, sondern genauso oft auch im Zuhören.

Schließlich müssen die Tongas nicht nur den Einbruch der Technik in ihre Welt verkraften, sondern auch die Menschen, die mit dieser Technik gekommen sind, - mit Lebensgewohnheiten und Ansichten, die ihnen sicher oft völlig unbegreiflich sind. Menschen, die heute genauso ihre eigenen gesellschaftlichen Probleme und Normen mitimportieren, wie die alten Missionare ihre Vorstellungen und Probleme mitbrachten.

So haben wir unseren Tagesablauf an diese Notwendigkeit zur Begegnung angepaßt. Frühstück haben wir zusammen mit Adam, einem unwahrscheinlich tüchtigen und strebsamen Burschen. Er geht in die Schule und arbeitet vier bis fünf Stunden

am Tag bei uns. Er hat sich inzwischen eine Kuh gekauft, die er bei uns abarbeitet.

Sein Bruder hat auch so angefangen - bei den "Gossinern" - und er hat jetzt schon sechs Kühe und eine kleine Baumschule. Außerdem kommt zum Frühstück unser Mutale, ein alter, geheilter Leprakranker. Seine Familie hat ihn wegen der Krankheit verlassen und er war drauf und dran zu verhungern. Er kommt seit Ostern so ziemlich jeden Tag zum Essen und macht sich nützlich, wo er kann.

Mittags wissen wir nie, wieviele wir sein werden. Adam kocht prophylaktisch immer einen Riesentopf Maisbrei. Dann gibt es irgendeinen einfachen "relish" dazu, etwas Gemüse, das ja sehr teuer ist, mit etwas Hackfleisch.

Steven, einer unserer häufigen Besucher, fragte einmal Maria, ob die Weißen eigentlich nicht sterben. In den Dörfern würden ständig Leute sterben. Aber die Weißen seien immer gesund. Maria hat sich bemüht, Steven zu erklären, daß Tod, Krankheit und Leid auch nicht vor weißen Gesichtern halt machen, und daß wir oft daheim genauso schnell von dem Tod eines Freundes oder Angehörigen betroffen werden.

Aber das ist alles weit weg, und für sie bleibt die Tatsache bestehen, daß es hier nur gesunde Weiße gibt. Gerade in der vergangenen Woche haben wir zwei Besuche bei befreundeten Familien gemacht. In der einen ist eine 50-jährige Frau von halberwachsenen Kindern weggestorben, und gestern wurde ein Baby mit sieben Monaten begraben, das an einer Erkältung starb.

Die zweite Familie bekennt sich zum Christentum, und interessant war es für uns zu sehen, daß auch die Totenfeierlichkeiten nach den alten traditionellen Tongariten gehalten werden.

Die ganze Verwandtschaft kommt zusammen und hält eine Art Totenwache von drei bis sechs Tagen, in der sich Trommeln, Singen, Tanzen und Schweigen abwechseln. Wir saßen gestern einfach eine Stunde schweigend bei den Männern (für mich als europäische Frau gibt es da eine Ausnahme) und gingen dann wieder heim.

Nun ist der Brief viel länger geworden, als wir eigentlich wollten. Wir hoffen, er ist in der Grundstimmung nicht so negativ, daß viele von Euch denken: es hat ja doch alles keinen Zweck. Das ist bestimmt nicht der Fall, obwohl gerade Maria sehr oft an die Grenzen des Helfen-wollens und -könnens stößt.

Aber das ist wohl "unser Teil", mit dem wir hier zu leben haben. Darum möchten wir auch das Wort vom "solidarisch leben" nur mit größter Einschränkung benutzen - weil wir es hier in noch viel größerer Deutlichkeit merken und hautnah erleben, wie privilegiert wir sind.

Die alte Frage der Bibel: "Wann haben wir Dich hungrig gesehen und haben Dich nicht gespeist?", diese Frage steht tagtäglich vor uns. Sie läßt sich nicht einfach verdrängen.

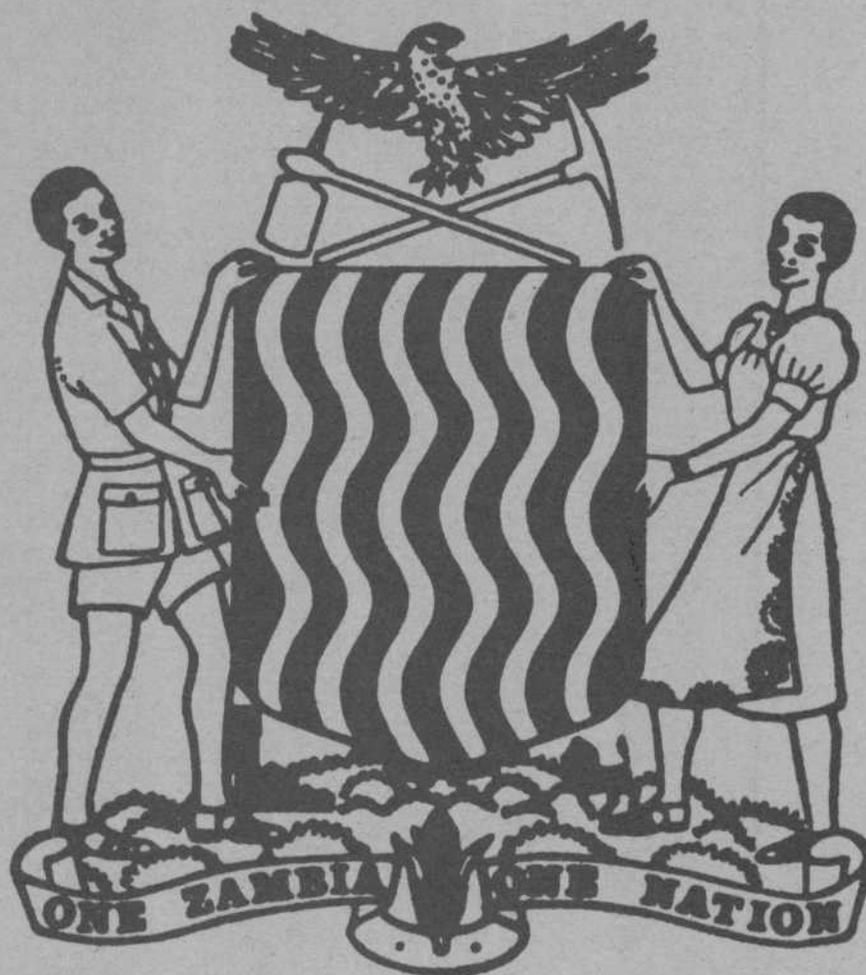
Aber trotz all dieser Spannungen, in denen wir hier leben, und trotz all der offenen Fragen, auf die wir keine Antwort wissen, sind wir gern hier und grüßen Euch alle von Herzen

Klaus und Maria Schäfer

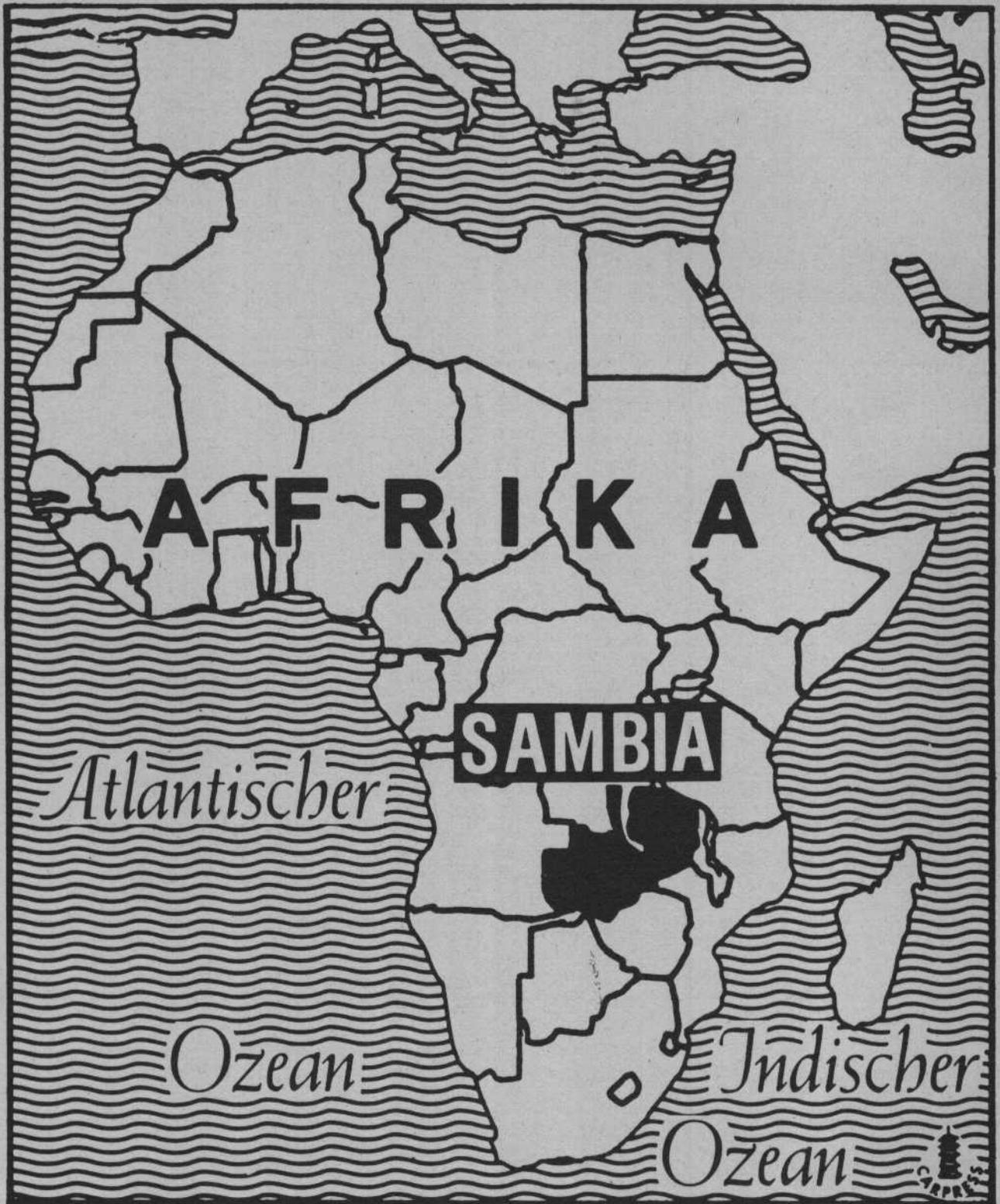


Zambia

Aus Geschichte und Gegenwart



Rolf Friedrich Bredt



GESCHICHTE

Die Zambianer sind sehr stolz darauf, daß ihr Land altes Kulturland ist, denn die Spuren der menschlichen Entwicklung reichen um mehr als 500.000 Jahre zurück. 1921 wurden in Höhlen in der Nähe von Kabwe (früher Broken Hill), einer Stadt in der Zentralprovinz, fossile Schädel und Knochen gefunden, der homo modiensis. Weitere Spuren aus der Frühzeit weisen auf große Wanderungen über den ganzen afrikanischen Kontinent hin.

Die neuere Geschichte Zambias beginnt für uns Europäer erst vor 130 Jahren, als David Livingstone 1851 das Barotse-Land, die heutige Westprovinz, systematisch erforschte und über Geographie und Bevölkerung schriftliche Aufzeichnungen machte. Schon vor Livingstone hatten zwei Europäer das Land nördlich des Zambesi durchquert. Die beiden portugiesischen Händler Pedro Baptista und Anastacia José erkundeten 1802 den Weg von der Küste Angolas bis zur Küste von Mozambique und brauchten dazu 8 Jahre. Ihnen folgte bis David Livingstone kein weiterer Europäer mehr nach.

David Livingstone hatte sich als Aufgabe gestellt, die im Inneren des Erdteils lebenden Afrikaner zu missionieren und den Sklavenhandel zu bekämpfen. Er hatte einen hohen Respekt vor den Afrikanern und genießt deshalb in Zambia heute ein gutes Ansehen.

Es ist aber auch bezeichnend, daß bei seiner zweiten Forschungsreise bereits ein Angestellter einer Kapstadter Firma mitreiste, der den kürzesten Handelsweg vom Inneren des Erdteils zum Atlantischen Ozean erkunden sollte.

Kurz vor der Jahrhundertwende begann dann der Einfluß einiger europäischer, besonders britischer, Gruppen auf das Gebiet nördlich des Zambesi zuzunehmen. Cecil Rhodes erhöhte den britischen Einfluß im jetzigen Gebiet von Zambia gewaltig, denn sein Ziel war es, das innere Afrika unter britische Verwaltung zu bringen, um später ein durchgehendes Gebiet von Ägypten bis Südafrika zu kontrollieren. Durch viele Einzelverträge und Sonderabkommen, die teilweise mit falschen Argumenten erschlichen und teilweise durch einseitige Auslegung uminterpretiert wurden, fielen die Hoheitsrechte in der Hände der quasi-staatlichen British-South-African Company. 1924 übernahm dann die Britische Krone die Verwaltung des Protektorates Nordrhodesien.

Mit der Übernahme der Verwaltung durch das Kolonialministerium in London wurden die ersten Schritte zu einer parlamentarischen Kontrolle getan. 1938 wurden die ersten Afrikaner als Abgeordnete berufen, aber erst nach dem 2. Weltkrieg fingen die Afrikaner an, sich politisch wirklich zu Worte zu melden und sich zu organisieren. Der Hauptgrund, sich politisch zu organisieren, war für die Afrikaner gerade in Nordrhodesien die Politik der Europäer, die einen Zusammenschluß von Njassaland (Malawi), Nordrhodesien und Südrhodesien anstrebten. Durch die Einbeziehung gerade auch Südrhodesiens, wo sehr viel mehr Europäer lebten und die Rassentrennung sehr viel strikter durchgeführt wurde, entstand eine Machtverlagerung nach Süden, durch die die Europäer ihre Position erheblich stärken konnten.

1944 sprach sich ein Senior-Häuptling der Bembas erstmals öffentlich gegen diesen Zusammenschluß aus und 1953 unterschrieben 120 Häuptlinge eine Petition gegen die Föderation. Dies war besonders ärgerlich für die Kolonialregierung, denn ihre Politik der indirekten Verwaltung der Afrikaner (indirect rule) mit Hilfe der Häuptlinge, die dafür eine Entlohnung bekamen, besagte, daß die Häuptlinge die wahren

Vertreter der Bevölkerung seien. Allerdings waren die Häuptlinge nicht in der Lage, eine politische Organisation zu gründen, die sich wirklich gegen die Europäer stellte.

1948 wurde die Föderation der Sozialdienste (Federation of Welfare Societies) in eine politische Organisation umgeformt, in den Nordrhodesischen Kongreß (the Northern Rhodesian Congress). Unter der Führung von Harry Nkumbula benannte sich die Partei 1951 zum Northern Rhodesian African National Congress (NRANC) um. Der NRANC konnte die Föderation aber nicht verhindern. Sie wurde 1953 gegründet. Bis 1958 hatte sich eine junge Garde im NRANC hervorgetan und als Nkumbula, der Präsident der Kongreßpartei, sich zur Parlamentswahl aufstellen ließ, spaltete sich diese, weil gerade die jungen Leute der Partei nicht mit der Föderationsregierung zusammenarbeiten wollten. Zu diesen jungen Leuten der Partei gehörten Kenneth Kaunda, Simon Kapwepwe und Sikota Wina.

1959 wurde der Ausnahmezustand über Südrhodesien und Njassaland verhängt, weil Gerüchte umgingen, der Njassaland African Congress habe Pläne zur Ermordung von Europäern gemacht. Alle Parteien wurden aufgelöst und Kenneth Kaunda, der neue Generalsekretär der Kongreßpartei, wurde eingesperrt. In diesem Jahr gründete sich eine neue Partei, die Vereinigte Nationale Unabhängigkeitspartei, UNIP (United National Independence Party). Als Kaunda 1960 aus dem Gefängnis entlassen wurde, wurde er als Befreiungsheld gefeiert und übernahm die Führung der UNIP.

Nun merkte auch das Kolonialministerium in London, daß die Föderation sich nicht halten ließe, und lud 1961 zur Londoner Verfassungskonferenz ein.

Das Kolonialministerium, unter dem Druck des Premierministers der Föderation, Sir Roy Welensky, verabschiedete einen Plan, der die Europäer klar bevorzugte. Das erregte Ärger gerade in der UNIP, die daraufhin eine Kampagne des gewaltlosen Widerstandes einleitete. Während dieser Kampagne kam es aber trotzdem zu einigen gewalttätigen Übergriffen auf Regierungsgebäude und Europäer, obwohl Kenneth Kaunda sich persönlich stark für gewaltfreie Aktionen einsetzte. Die Aktion war (zumindest teilweise) erfolgreich. 1962 wurde eine neue Verfassung verabschiedet, zu der auch die UNIP zustimmen konnte.

Unter der neuen Verfassung wurde dann gewählt, UNIP und ANC gewannen zusammen die Mehrheit im Parlament, und einige ihrer Führer wurden als Minister in das neue Kabinett berufen. Ende 1963 brach dann die Föderation auseinander. Bei Neuwahlen Anfang 1964 gewann dann die UNIP die absolute Mehrheit der Sitze und Kaunda wurde Premierminister von Nordrhodesien. Jetzt war der Weg frei für die Unabhängigkeit Zambias. Am 24. Oktober 1964 wurde offiziell die Republik Zambia ausgerufen. Kenneth Kaunda wurde der erste Staatspräsident.

Bis Ende 1972 gab es in Zambia drei Parteien: die UNIP mit K. Kaunda als Präsident, den ANC (African National Congress) mit H. Nkumbula an der Spitze und die 1971 von dem bis dahin stellvertretenden Staatspräsidenten S. Kapwepwe gegründete UPP (United Progressive Party). Mit der neuen Verfassung von 1973 wurde Zambia zu einem Einheitsparteien-Staat, in dem nur noch die UNIP zugelassen wurde.

GEOGRAPHIE

Zambia ist ein Binnenland, das geographisch noch zu Zentralafrika gezählt wird. Seine Nachbarländer sind Zaire, Angola, Namibia (am Caprivi Strip), Botswana, Zimbabwe, Mozambique, Malawi und Tansania. Es ist 752.620 qkm groß und umfaßt damit eine größere Fläche als Frankreich, Belgien, die Niederlande und die Schweiz zusammen.

Der Hauptteil von Zambia ist eine Hochebene mit einer durchschnittlichen Höhe von 1.200 bis 1.500 Metern. Die höchsten Erhebungen gehen bis auf 2.300 Meter. Die

Hochfläche steigt langsam von Süden nach Norden bis zur Wasserscheide, der Lunda-schwelle (Zambesi - Kongo) an. Die Flüsse verlaufen meist in flachen Mulden, in denen sich wegen des verzögerten Wasserabflusses Überschwemmungsgebiete und Sümpfe gebildet haben.

Der größte Fluß Zambias ist der Zambesi, der auch die Grenze zu Zimbabwe bildet. In ihn münden zwei weitere große Flüsse, der Kafue von Norden und der Luangwa von Osten. Der Luapula-Fluß hat seine Quellen in Zambia und fließt in nördliche Richtung nach Zaire, wo er zu einem der beiden Quellflüsse des Kongo-Flusses wird.

Der südliche Zipfel des Tanganyika-Sees liegt in den Grenzen Zambias, und die Grenze zwischen Zambia und Zaire verläuft durch den Mweru See. Der relativ flache Bangweulu See mit seinen ausgedehnten Sumpfbereichen ist der größte See innerhalb der zambianischen Grenzen. Der Kariba See mit seiner 5.500 qkm Wasserfläche war bei seiner Entstehung um 1960 der größte künstliche Stausee der Erde, und nutzte die tiefeingeschnittenen Täler des mittleren Zambesi aus. Anfang der 70er Jahre wurde dann auch der Kafue Fluß in seinem südlichen Teil zu einem großen Stausee angestaut.

Zambia besitzt eines der schönsten Waldgebiete Afrikas. Leichte Savannen und Buschländer auf der Hochebene wechseln mit dichten Wäldern an den Flußläufen.

KLIMA

Zambia gehört dem Tropengürtel an. Das Klima wird durch die Höhenlage gemäßigt. Die durchschnittlichen Jahresniederschläge nehmen von 500-700 mm im Süden her, auf über 1.300 mm im Norden und Nordosten zu, dabei sind starke Regenfälle von über 100 mm pro Tag ein bis zweimal je Regenzeit die Regel.

Von Mai bis August herrscht Trockenzeit mit relativer Kühle, wobei in den Nächten die Temperaturen auf plus 5 Grad C sinken können, während sie tagsüber wieder über plus 25 Grad C ansteigen.

Die Zeit von August bis Oktober ist dagegen heiß und trocken, während die folgenden Monate heiß und feucht sind. Feuchtheiß über das ganze Jahr bleiben dagegen die Flußniederungen und die Seegebiete. Die Jahresdurchschnittstemperatur liegt auf dem Hochplateau zwischen 20 Grad C und 22 Grad C, während in der heißen Zeit von September bis April die mittlere tägliche Höchsttemperatur auf ca. 30 Grad C klettert.

VEGETATION

Die ursprüngliche Vegetation des Hochlandes ist der Trockenwald (Miombo-Wald), der während der Trockenzeit das Laub abwirft. Die Landschaft sieht am Ende der Trockenzeit kahl und ausgetrocknet aus, was durch die großen Buschbrände während dieser Zeit verstärkt wird. Die radikale Wiederbelebung der ausgedorrten Landschaft mit der ersten Regenzeit ist jedes Jahr wieder ein Erlebnis. In den tiefer gelegenen Gegenden des Zambesi, Kafue und Luangwa herrscht der Mopane-Wald vor, der mit den urwüchsigen Baobab-Bäumen und Dornsträuchern durchsetzt ist. Reines Grasland besteht fast nur in Überflutungsgebieten des Oberlaufes des Zambesi-Flusses in der West-Provinz und teilweise entlang des mittleren Teils des Kafue in der Südprovinz.

BEVÖLKERUNG

1976 wurde die zambianische Bevölkerung auf 5.138.000 Menschen geschätzt. Seit 1969, der letzten großen Volkszählung, hat sich besonders die Stadtbevölkerung

drastisch erhöht. Bei einem Bevölkerungswachstum von etwas unter 3 % im Jahr in ganz Zambia hat die Stadtbevölkerung z.B. in Lusaka, der Hauptstadt, um 8,9 % zugenommen. Die Städte hatten zusammen eine Einwohnerzahl von 1.762.000. Die Provinz des Kupfergürtels ist die dichtbesiedeltste Provinz, während die Nord-West-Provinz mit nur 273.000 Bewohnern am dünnsten besiedelt ist.

98 % der Bevölkerung Zambias sind Schwarz-Afrikaner, während Europäer, meistens Briten, den größeren Teil der Nicht-Afrikaner ausmachen, gefolgt von den Asiaten (meistens Inder). Obwohl es in Zambia über 70 Sprachen und Dialekte geben soll, sind die Hauptsprachen Bemba, Tonga, Lozi, Nyanja. Tonga wird hauptsächlich in der Süd-Provinz gesprochen, während Lozi die Sprache in der West-Provinz ist. Nyanja wird gewöhnlich in der Ost-Provinz und in Lusaka gesprochen, und Bemba in der Zentral-Provinz und im Kupfergürtel. Englisch ist die offizielle Sprache für die Administration. Christen und christliche Sekten (z.B. Zeugen Jehovas) machen mehr als 60 % der zambianischen Bevölkerung aus, während die anderen sich hauptsächlich den traditionellen Religionen zugehörig fühlen. Zur katholischen Kirche gehören über 50 % der Christen. Die größte protestantische Kirche ist die Vereinigte Kirche von Zambia mit über 200.000 Mitgliedern. Dem Hinduismus und dem Islam gehören hauptsächlich die Asiaten oder Zugewanderten aus den Nachbarstaaten an.

In Zambia nimmt der Anteil der Analphabeten an der Gesamtbevölkerung seit der Unabhängigkeit deutlich ab. Ich kann mich an Zahlen erinnern, die ich während meines Aufenthaltes in Zambia hörte, die besagten, daß über 70 % der Bevölkerung lesen und schreiben können und daß bei den unter 25jährigen der Anteil bei über 95 % liegt.

Das Durchschnittsalter in Zambia wird mit 40 bis 45 Jahre angegeben, dies kommt daher, daß in einigen Gebieten die Kindersterblichkeit relativ hoch ist. Durch das ständig verbesserte Gesundheitswesen seit der Unabhängigkeit steigt das Durchschnittsalter deutlich an.

Von den über 5 Millionen Einwohnern waren 1974 nur 368.150 Beschäftigte, davon 9,2 % Ausländer. Man kann davon ausgehen, daß die Ausländer ausschließlich hohe und höchste Positionen in Wirtschaft und Verwaltung einnehmen.

Tabelle 1: Beschäftigung in Zambia (1974)

Wirtschaftszweig	Zambianer	Ausländer	0	+
Landwirtschaft, Fischerei, Forstwesen	30.210	1.490	8,6	4,7
Bergbau	52.410	11.220	17,3	17,6
Verarbeitendes Gewerbe	37.640	3.180	11,1	7,8
Strom- und Wasserversorgung	3.890	500	1,1	11,4
Bausektor	64.220	4.410	18,6	6,9
Handel, Hotels, Gaststätten	29.970	3.630	9,1	10,8
Verkehrswesen	22.930	1.720	6,7	7,0
Finanzwesen, Makler etc.	12.690	1.860	4,0	12,8
Öffentlicher Dienst und Dienstleistungen	80.360	5.820	23,4	6,8
Gesamtbeschäftigung	334.320	33.830	100 %	9,2

0 = Prozentsatz an den Gesamtbeschäftigten

+ = Prozentsatz der Ausländer in diesem Sektor

1980 sind nach offiziellen Angaben 370.000 Menschen beschäftigt. Trotz der großen Bevölkerungszunahme ist die Beschäftigungszahl seit 1974 nicht gestiegen.

POLITISCHE ENTWICKLUNG ZAMBIAS SEIT DER UNABHÄNGIGKEIT

Mit der Unabhängigkeit 1964 wurde Zambia eine Republik mit Kenneth Kaunda als Staatspräsidenten. 1968 fanden die ersten allgemeinen Wahlen statt, die im regelmäßigen Turnus alle 5 Jahre wiederholt wurden. Kaunda wurde dabei in seinem Amt bestätigt (1973 und 1978).

Eines der großen Versprechen, die die UNIP vor der Unabhängigkeit der Bevölkerung gab, wurde in einem erstaunlichen Maße verwirklicht: die freie Schulausbildung - dies trifft allerdings nur für die Grundschule zu - und der freie Gesundheitsdienst. Heute gibt es in ganz Zambia Schulen und kleine Gesundheitszentren selbst in den abgelegensten Gegenden. Um aber dahin zu kommen, mußte Zambia enorme Anstrengungen unternehmen. 1964 gab es nur eine Handvoll zambianischer Akademiker, die sich um die Aus- und Weiterbildung von Lehrern oder medizinischem Personal kümmern konnten. So war die Gründung der bisher einzigen zambianischen Universität 1965 in Lusaka ein notwendiger Schritt. Diese Universität gibt Zambia die Möglichkeit, eigene Akademiker nach eigenen Zielsetzungen auszubilden, obwohl heute noch die Mehrzahl der Hochschullehrer Nicht-Zambianer ist.

1969 wurden 51 % der Anteile aller Kupfergesellschaften vom zambianischen Staat aufgekauft, wodurch sich die Regierung stark verschuldete. Erst 1973 war der zambianische Staat fähig, die vollständige Kontrolle über die Kupfergesellschaften zu übernehmen.

Das Ziel der Regierung ist es, von allen für das Land lebenswichtigen Industrien mindestens 51 % der Geschäftsanteile zu besitzen, so daß Zambia selbst über die Entwicklung in diesen Wirtschaftszweigen entscheiden kann. Trotz dieser Mehrheitsbeteiligung ist es aber noch so, daß bei den großen Industriebetrieben das Management zum größten Teil in den Händen von Ausländern liegt.

1975 wurde aller Landbesitz nationalisiert. Die Hauptgründe dafür waren: (1) daß es riesige Farmen gab, die im Besitz von Europäern waren, die außerhalb Zambias lebten und das Land nicht bewirtschafteten, (2) daß die Bodenpreise in und um die größeren Städte herum mit steigender Geschwindigkeit anzogen. Jeder, der Land bewirtschaftete oder ein Haus bewohnte, das auf einem entsprechenden Grundstück stand, bekam einen Pachtvertrag über 99 Jahre.

Einer der großen Verdienste Kaundas ist, daß er Zambia langsam zu einem Staat zusammenwachsen läßt. Alle Strömungen, die etwa den Tribalismus unterstützen, konnte er bisher gut kontrollieren. Die erste große innenpolitische Aktion nach der Unabhängigkeit zeigte Kaundas geschickte Politik. Es war die Umwandlung des bis dahin existierenden Königreichs Barotseland, das die Bevölkerung der Lozi umfaßte, in eine Provinz, die heutige Westprovinz. Diese Umwandlung geschah 1965, ohne daß es zu größeren Reibereien im Lande kam, obwohl der König und viele Lozis dieser Umwandlung nur sehr widerwillig zustimmten.

Im ersten zambianischen Parlament gab es nach der Unabhängigkeit zwei Parteien, die UNIP als Regierungspartei unter Kaunda und den ANC als Oppositionspartei unter Nkumbula. 1971 gründete der frühere Stellvertreter des Staatspräsidenten, S. Kapwepwe, eine neue Oppositionspartei, die UPP (United Progressive Party). Die UPP hatte ihre größte Anhängerschaft im Kupfergürtel und unter den Bembas. Dies brachte einige Unruhe ins Land und gerade im Kupfergürtel kam es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen UPP- und UNIP-Mitgliedern. Während des Jahres 1972 einigten sich die beiden Vorsitzenden der UNIP und das ANC, Kaunda und Nkumbula, Zambia zu einem Einparteienstaat umzuformen. Nkumbula verkündigte dies auf einer vielbeachteten Versammlung in Choma, einer Stadt in der Südprovinz (bis dahin eine der Hochburgen des ANC) und trat offiziell der UNIP bei. Mitte Dezember 1972 wurde die 2. Republik ausgerufen, die Zambia zu einem Einparteien-Staat machte. Diese Entwicklung war eindeutig durch die Gründung der UPP und die daran anschließenden Ausein-

andersetzungen beschleunigt worden.

Zambias wirtschaftliche und politische Entwicklung ist seit 1964 sehr stark mit der gesamten Entwicklung im südlichen Afrika verknüpft. Kaunda setzte sich konsequent für die Befreiungsbewegungen in all den Ländern ein, die noch unter europäischer Herrschaft standen. Dabei nahm er auch in Kauf, daß Zambia große Lasten auf sich nehmen mußte. Gerade die Entwicklung in Rhodesien ist und war für Zambia besonders wichtig, da alle wirtschaftlichen Verbindungen und alle Handelswege traditionell hauptsächlich durch den Süden gehen. Die weiße Regierung in Rhodesien unter I. Smith, die sich rechtswidrig an die Macht gebracht hatte, versuchte Zambia immer wieder unter Druck zu setzen, indem die Grenzen geschlossen wurden. Dies traf Zambia besonders hart, als im August 1975 auch die Benguela-Bahn durch den Bürgerkrieg in Angola unterbrochen wurde. Glücklicherweise konnte die Tazara-Bahn, die eine Verbindung zum Hafen Daresalam (Tansania) schaffte, im Oktober des gleichen Jahres offiziell ihren Transport aufnehmen.

In den letzten Jahren wurde Zambia immer stärker in den Unabhängigkeitskampf um Zimbabwe (Rhodesien) hineingezogen. Die Rhodesier griffen fortlaufend und ständig mit härteren Aktionen auf Zambia über, mit der Begründung, sie wollten 'nur' die Camps der Freiheitskämpfer von Zimbabwe angreifen. Ende 1979 wurde der bisher stärkste Angriff der Rhodesier auf Zambia verübt, bei dem verschiedene Brücken gesprengt wurden, die die zambianischen Verbindungswege nach Norden, Osten und Süden unterbrachen. Diese Terroraktionen brachten die zambianische Wirtschaft fast völlig zum Erliegen. Es gab dadurch zum ersten Mal seit der Unabhängigkeit wieder Ausschreitungen gegen Weiße in den Städten.

Nach den Wahlen in Zimbabwe im März 1980, bei denen Mugabe als Sieger hervorging, entspannte sich die politische Lage sichtbar. Die Grenzen zum Süden wurden wieder geöffnet, so daß der Warenverkehr verstärkt über die Süd-Route abgewickelt werden konnte. Die Bevölkerung spürte die veränderte Situation unmittelbar, denn nun war ihre Versorgung gesichert und eine drohende Hungersnot konnte abgewendet werden. Auch innenpolitisch hat sich das Verhältnis zwischen Schwarzen und Weißen normalisiert.

WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG

Seit 1964 versucht die zambianische Wirtschaft, sich von der einseitigen Kupferorientiertheit zu lösen, aber auch heute macht das Kupfer noch immer 95 % der Ausenhandelseinnahme aus. In der Zeit von 1965 bis 1969 stieg die Kupferproduktion erheblich und das Bruttoinlandsprodukt (BIP) erhöhte sich jährlich um über 10 %. Anfang der 70er Jahre fiel der Kupferweltpreis enorm, so daß von 1970 bis 1972 das BIP nur noch jährlich um 5 % stieg, und 1973 und 1974 hatte es dann nur noch eine knapp 3 %ige Steigerungsrate.

1) Die unilaterale Unabhängigkeitserklärung der weißen Bevölkerung von Süd-Rhodesien unter I. Smith (1965) erschwerte den zambianischen Außenhandel zunehmend. Zambias traditionelle Handelsverbindungen gingen durch den Süden und mussten danach mehr und mehr umgeleitet werden, da Rhodesien durch Schließung der Grenzen Zambia immer wieder unter Druck setzte. Durch den Bau der Tazara-Eisenbahn konnte der Druck teilweise gemildert werden, aber der Bürgerkrieg in Angola ließ auch die Route über Zaire-Angola zum Pazifischen Ozean ausfallen.

2) Der ständig wachsende Inlandsbedarf, gerade an Importgütern, ließ die Inflationsrate ständig steigen. Um den Inlandsbedarf zu decken, mussten immer mehr Devisen ausgegeben werden, so daß 1968 zum ersten Mal seit der Unabhängigkeit ein Außenhandelsdefizit auftrat.

3) Um die Inflation und den Inlandsbedarf zurückzudrängen, wurden die Regierungsausgaben stark gekürzt, was aber auch zur Folge hatte, daß das Wachstum der Investitionen und der ganzen Wirtschaft ins Stocken kam.

4) Durch ein großes Unglück in der Mufulira Kupfermine 1971 fiel die Kupferproduktion in Zambia gewaltig. Dazu kam das ständige Fallen der Kupferpreise auf dem Weltmarkt bis teilweise weit unter die Produktionskosten (besonders 1972 und 1975). Diese beiden Ereignisse ließen die zambianische Wirtschaft völlig aus dem Tritt kommen.

In den letzten Jahren ist die Kupferproduktion ständig zurückgegangen: Wurden 1977 noch 660.000 Tonnen produziert, so waren es 1979 nur noch 585.000 Tonnen. Einige Gründe liegen in der Überalterung der Maschinen und in der Abwanderung der ausländischen Fachkräfte. Die extremen Schwankungen der Kupferpreise auf dem Weltmarkt machen die Wirtschaft Zambias sehr anfällig und zeigen, wie groß die wirtschaftliche Abhängigkeit des Landes von außerhalb ist.

Der relative Wohlstand von Zambia ist auf einen verhältnismäßig kleinen Personenkreis beschränkt, zu dem mittelbar oder unmittelbar die meisten Europäer und der größte Teil der Asiaten gehört. Diese Beschränkung des Wohlstandes auf wenige bewirkt eine Spaltung der Bevölkerung, die ständig krasser wird. Da sich das Preisniveau nach den Möglichkeiten der zahlungskräftigen und konsumorientierten Minderheiten richtet, werden große Gruppen der Bevölkerung zunehmend unfähiger, sich Güter des täglichen Bedarfs zu kaufen.

Ich würde Zambias Wirtschaft nicht als völlig labil bezeichnen, aber von gesund würde ich auch nicht sprechen. Viele der Leute bezeichnen das Land als "kupferkrank", und dem stimme ich zu. Mit der 'Kupferkrankheit' ist gemeint, daß der partielle Reichtum durch den Kupferbergbau mindestens ebensoviele Gefahren in sich birgt, wie er von Vorteil für das Land ist.

LANDWIRTSCHAFT

Die Bedeutung der Landwirtschaft liegt vorwiegend in der Selbstversorgung der Landbevölkerung und der Versorgung der städtischen Gebiete mit Nahrungsmitteln. Für den Export ist die Landwirtschaft bisher bedeutungslos geblieben, obwohl Zambia ein großes unausgeschöpftes Potential hat. Große fruchtbare Gebiete werden nicht bewirtschaftet und auch die Möglichkeiten zur Bewässerung, die durch das reichlich vorhandene Wasser der Flüsse und Seen gegeben ist, ist bisher nur sporadisch genutzt worden. Zwei Drittel der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion entfallen immer noch auf die Subsistenzlandwirtschaft, wo vorwiegend Mais, Maniok, Hirse und etwas Bohnen und Erdnüsse nach traditionellen Methoden mit Brandrodung und Hackbau angebaut werden. Die großen Farmen, die zum großen Teil noch von europäischen Farmern geleitet werden und entlang der Eisenbahnlinie durch die Süd- und Zentralprovinz liegen, produzieren hauptsächlich Mais und teilweise Tabak.

Durch die allgemein gute Ernte im Jahr 1976 konnte das Ziel der Selbstversorgung des Landes erreicht werden. Die Ernten der letzten beiden Regenperioden 1978/79 und 1979/80 waren aber wieder durch erhebliche Rückschläge gekennzeichnet, da durch die schwierige Transportsituation und den verstärkten Kampf um die Unabhängigkeit Zimbabwes die Kunstdüngerimporte zu spät oder gar nicht in Zambia eintrafen.

Tabelle 2:

	1976	1977	1978	1979	
Mais	8.2	7.5	6.5	3.5	Millionen Säcke 1 Sack = 90 kg
Baumwolle	3.9	8.7	8.4	14.9	Millionen kg
Tabak	6.262	5.588	3.704	4.600	Tonnen
Sonnenblumen	13.079	11.063	13.320	21.818	Tonnen
Weizen	3.459	4.741	5.378	5.000	Tonnen
Erdnüsse	8.371	4.127	7.462	7.995	Tonnen

Die gesamte landwirtschaftliche Produktion ist um 9 % im Jahre 1979 gefallen: Aus einem Maisexportland ist Zambia zu einem Importland geworden. Zur Eigenversorgung werden 7.2 Millionen Säcke Mais und 160.000 Tonnen Weizen benötigt. Diese Zahlen offenbaren die dramatische Verschlechterung der Versorgungslage des Landes. Dagegen ist die Baumwollproduktion, für die die Regierung subventionierte Preise zahlt, überproportionell gestiegen. Das Gleiche gilt für Sonnenblumen: Um aus dieser Misere herauszukommen, plant die Regierung, in jeder Provinz 20.000 ha Staatsfarmen mit fremder Hilfe aufzubauen und zu bewirtschaften. Es ist noch nicht abzusehen, ob diese Politik das Land in noch größere Abhängigkeit von ausländischem Kapital führt oder die erhoffte Eigenversorgung und damit mehr Unabhängigkeit bringt.

VERWALTUNGSEINTEILUNG ZAMBIAS

Zambia ist in 9 Provinzen eingeteilt: Westprovinz, Nordwestprovinz, Südprovinz, Zentralprovinz, Copperbelt (Kupfergürtel), Lusaka, Luapulaprovinz, Nordprovinz und Ostprovinz.

Jede Provinz wird von einem "Minister of State", der Mitglied der Zentralregierung ist, geleitet; und es wird ihm von der UNIP ein Mann für die politischen Fragen zur Seite gestellt. Die "Minister of State" werden direkt vom Regierungschef eingesetzt.

Jede Provinz ist dann nochmals in Distrikte eingeteilt, so daß das ganze Land aus 54 Distrikten besteht. Jeder Distrikt untersteht einem District Governor (DG). Der DG ist der höchste Mann in der Administration und in der politischen Führung (UNIP) in einem Distrikt. Er wird direkt vom Staatspräsidenten ernannt und untersteht ihm auch direkt. Der DG ist die Person im Distrikt, die alle Aktivitäten im Distrikt kontrollieren soll.

PHILOSOPHIE DES ZAMBIANISCHEN HUMANISMUS

Am 27. April 1967 erklärte die UNIP auf ihrer Konferenz im Stadtteil Matero in Lusaka den zambianischen Humanismus zur nationalen Philosophie. Er ist stark vom christlichen Glauben bestimmt und gründet auf dem Gebot: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst". Ziel ist eine Gesellschaft, in deren Mittelpunkt der Mensch steht (man-centred society).

"Der zambianische Humanismus ist eine Lebensweise, welche dem Menschen eine große Bedeutung zuspricht, - seiner Fähigkeit, seinen Angelegenheiten und seinem weltlichen Streben -. Sein ganzes Konzept ist gegründet auf das zambianische kulturelle Erbe und seiner Anwendung unter mo-

dernen Konditionen, sein Recht auf Würde und die Bedeutung des Menschen und seiner geistigen Fähigkeit, sich selbst zu verwirklichen.

Seine Theorie bringt ein Erwachen für revolutionäre Änderungen mit sich, wie z.B. die Dezentralisierung der Macht, so daß die Leute aktiv teilnehmen können in der Partei und an der Regierung des Landes. Es schließt auch einen Kodex für Verantwortung und harte Arbeit ein, der nicht von oben herab von einer strengen Beamtenschaft durchgedrückt wird, sondern der aus dem Geist des Menschen erwächst. Der Mensch, um den sich die ganze Philosophie des Humanismus dreht, sollte sich von innen heraus aus Liebe freiwillig ändern und nicht, weil er bedroht wurde.

Wie der Kommunismus ist die zambianische Philosophie 100 %ig gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, aber sie glaubt nicht wie der Kommunismus an die völlige Ausschaltung der privaten Unternehmer. Sie erlaubt harte Arbeit und Selbstvertrauen, weil sie den Glauben an die notwendige Freiheit des Menschen hat, sein Leben selbst zu führen und sein Arbeitsfeld selbst zu verbessern. Diese Freiheit ist ihm unter der Bedingung gegeben, daß er die Freiheit, die er genießt, nicht ausnutzt für eine Form der totalen Ausnutzung seines Mitmenschen, daß sein Einkommen nicht über alle vernünftigen Grenzen hinausgeht, und daß der Kapitalgewinn eines Unternehmers nicht nur auf einer Bank angesammelt wird, ohne daß er teilweise wieder benutzt wird zum Guten der Gesellschaft, durch die das Unternehmen seinen Erfolg erzielen konnte.

Der Humanismus glaubt auch an die Gleichheit der Menschen. Dieses bedeutet gleiche Möglichkeiten für jeden Bewohner, und als Ergebnis dessen sind Dienstleistungen im Gesundheitswesen frei. Für die Ausbildung von der Grundschule bis zum Universitätsabschluß braucht nichts bezahlt zu werden, und alle sonstigen lebenswichtigen Dienste wie z.B. der öffentliche Verkehr sind völlig verstaatlicht.

Andere wichtige Richtlinien beinhalten die kooperativen Anstrengungen unter den Mitgliedern einer Gemeinschaft: Kommunalismus. Das bedeutet kollektive Anstrengung der Mitglieder einer Gesellschaft für ihre Entwicklung und die Übernahme der Verantwortung für das System der Großfamilie, für die Alten und die Schwachen; Patriotismus und Respekt vor der Autorität.

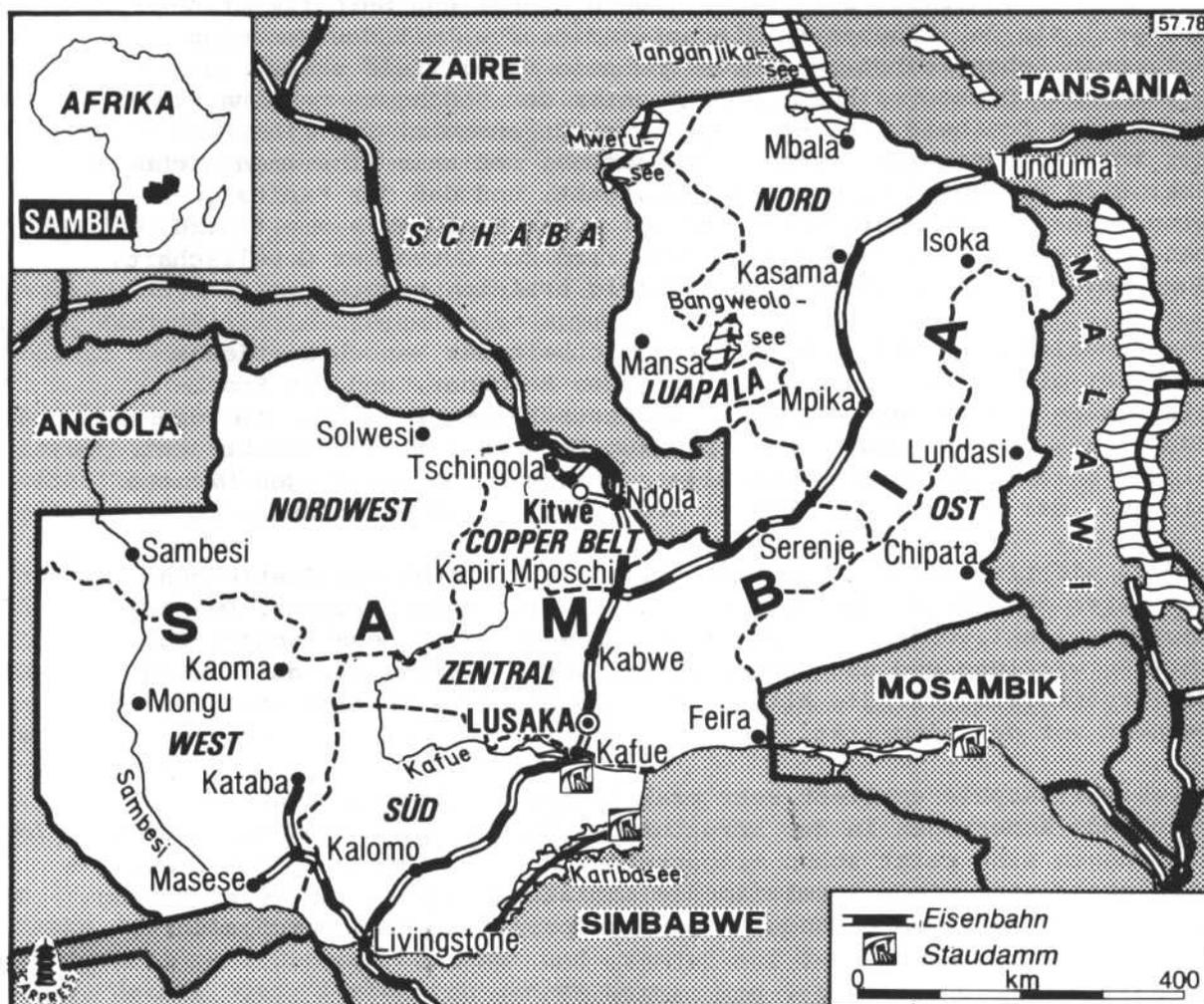
Diese Philosophie schließt sehr praktische, revolutionäre und weitreichende Änderungen in der Struktur der Gesellschaft ein. Einige der Änderungen sind jetzt schon eingetreten. Nur 13 Jahre nach der Unabhängigkeit sind viele revolutionäre soziale Maßnahmen zur Verbesserung der Gesellschaft und besonders der Unterprivilegierten durchgeführt worden".

Der zambianische Humanismus beruht auf folgenden Prinzipien, die man in Zambia immer wieder lesen kann:

1. der Mensch als Mittelpunkt
2. die Würde des Menschen
3. die Nicht-Ausbeutung des Menschen
4. gleiche Chancen für alle

5. harte Arbeit und Selbstvertrauen
6. Zusammenarbeit
7. die Großfamilie
8. Loyalität und Patriotismus
9. partizipatorische Demokratie.

Von mir aus möchte ich zum zambianischen Humanismus sagen, daß er wirklich schon einiges in Zambia bewirkt hat, was das Land positiv von vielen anderen Ländern unterscheidet (z.B. dürfen alle Leute, die einen öffentlichen Posten bekleiden, keine Nebeneinnahmen haben aus zusätzlichen Posten, aus irgendwelchen Unternehmungen oder aus privatem Besitz). Viele positive Ansätze des zambianischen Humanismus werden aber auch durch die Administration und gerade durch den Mittelbau der Regierung und der Partei oft zur Unkenntlichkeit mißinterpretiert, so daß nicht mehr viel von der großen Idee übrigbleibt.



GOSSNER MISSION

Handjerystr. 19/2o, 1000 Berlin 41,
Telefon 030/85 10 21
Berliner Bank AG (BLZ 100 200 00)
Kto.-Nr. 0 407 480 700
Postscheck: Berlin West 520 50-100